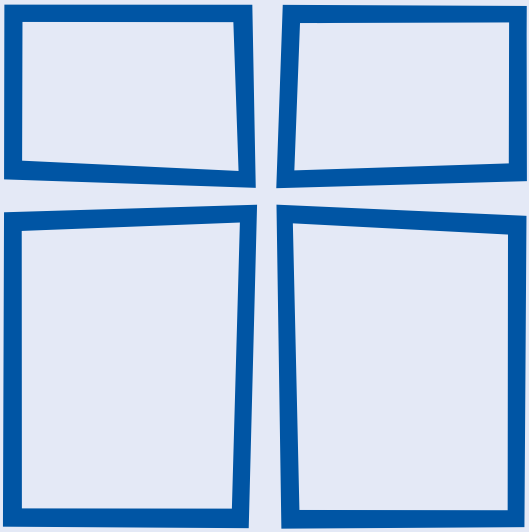
Theodosia



4/2016

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

131. Jahrgang Nr. 4/2016

Redaktionsteam:

Schwester Christiane Jungo
Schwester Edelgund Kuhn
Schwester Anna Affolter
Schwester Elsit J. Ampattu
Schwester Dorothee Halbach

Adresse:

christiane.jungo@kloster-ingenbohl.ch

Druck:

Triner Media + Print
6430 Schwyz

Umschlag:

Schwester Gielia Degonda

Inhalt

Theodosia 2016, 4

Bild 160

Editorial 161
Sr. Christiane Jungo

Barmherzigkeit – Die Botschaft Jesu von Gottes Barmherzigkeit, Kapitel IV 163
Kardinal Walter Kasper, Rom

Provinzoberinnenkongress – «Führen in Veränderungsprozessen» 185
Sr. Verena Maria Oberhauser, Ingenbohl

Buchpräsentation «Von der Not der Zeit getrieben» 194
Sr. Agnes Maria Weber, Ingenbohl
Dr. Markus Ries, Luzern
Sr. Marija Brizar, Ingenbohl

Jubiläen (fünf Beiträge)

1 100. Geburtstag von Schwester Zdenka Schelingová 202
Sr. Luciana Miklošová, Trnava, Provinz Slowakei

2 50 Jahre Mutterprovinz 207
Aus: Provinznachrichten

3 50 Jahre Vikariat Brasilien 211
Sr. Anna Affolter, Ingenbohl

4 Feierlichkeiten zum Silberjubiläum der Provinz Indien Nordost (1991–2016) 214
Sr. Valsa Thottiyil, Patna, Distrikt Bihar

5 Feierlichkeiten zum Silberjubiläum der Provinz Indien Süd 219
Sr. Georgia Vadakethalackal, Devala, District Nilgiris

Schwester Benedikta Herbstritt † 222

Mitteilungen der Generalleitung 224

Die Werke der Barmherzigkeit,
Sieger Köder,
Kirche Bruder Klaus,
Au bei Wädenswil, Schweiz,
Foto: Peter Knup.

Editorial

Das Jahr der Barmherzigkeit neigt sich dem Ende zu, nicht aber die Barmherzigkeit als christliche Haltung. Auch nicht unser Auftrag, immer mehr barmherzige Schwestern zu werden und zu sein. Es war auch ein Grundanliegen von Mutter M. Theresia und Pater Theodosius. Im «Leben der Heiligen» (I/90) schreibt er: *«Und wie in der Kirche im Allgemeinen, muss die wahre Nächstenliebe an jedem Christen zum Vorschein kommen, sonst hat er ja den Geist Christi nicht, und was ist er dann?... Liebe die Armen, Kranken, Notleidenden von Herzen wie Christus. Lass es aber nicht bei leeren Gefühlen bewenden, sondern nimm dich ihrer nach Kräften an, und zwar mit Wort und Tat. Reicht deine Kraft nicht aus, so nimm anderer Liebe zu Hilfe, ruhe nicht, bis sie geleistet wird. Liebe ist erfinderisch und reich.»* Wir werden nicht darum herumkommen, uns immer wieder mit dem Thema Barmherzigkeit auseinanderzusetzen. Dazu bringt die «Theodosia» nochmals eine längere Ausführung von Kardinal Walter Kasper aus seinem Buch «Barmherzigkeit: Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens», erschienen im Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau, 2012: «Barmherzigkeit – Die Botschaft Jesu von Gottes Barmherzigkeit», Kapitel IV.

Das Mutterhaus beherbergte vom 26. August bis 6. September den alle zwei Jahre stattfindenden Provinzoberinnenkongress mit dem Thema «Führen in Veränderungsprozessen». Sr. Verena Maria Oberhauser, Generalassistentin, erzählt uns vom Inhalt und Verlauf der Tage und teilt mit uns Erfahrungen dieser besonderen Tage.

Am 5. September präsentierte die Arbeitsgruppe «Schriften der Gründer» in der gefüllten Klosterkirche ihr Werk «Von der Not der Zeit getrieben». Wir erfahren von Sr. Agnes Maria Weber «Vom Auftrag zur Übergabe des Buches», von Dr. Markus Ries die «Entstehungsgeschichte und Vorstellung des Buches» und «Die Botschaft der Generaloberin» von Sr. Marija Brizar. Sie schickte das Buch auf den Weg mit den Worten: «199 Briefe und Texte liegen in unserem Buch vor. Hätte ein Brief mehr das Ganze nicht abgerundet? Die vorliegende Auswahl will aber nicht abrunden. Sie will das Interesse wecken, mehr zu erfahren. Dieses Interesse wünsche ich uns allen.»

Das Jahr 2016 wartete mit einem ganzen Strauss von Jubiläen auf. Ausführliche Berichte würden zu weit führen, doch die «Theodosia» gibt Einblicke in die verschiedensten Feste.

Die Provinz und die Kirche der Slowakei feierten den «100. Geburtstag von Schwester Zdenka Schelingová». Sr. Luciana Miklošová, Trnava, Provinz Slowakei, berichtet uns darüber. Zusätzlich erhalten wir einen Ausschnitt aus der Festpredigt von Juraj Vittek. Pfarrer in Bratislava-Petržalka.

Die Mutterprovinz blickte auf ihr 50-jähriges Bestehen zurück: Die «Provinznachrichten» vermitteln uns einige Eindrücke vom 28. Mai, dem eigentlichen Gründungstag 1966.

Das Vikariat Brasilien hat sich lange auf sein 50-jähriges Jubiläum vorbereitet und im September mit viel Freude gefeiert. Sr. Anna Affolter war als Generalrätin dabei und beschreibt die Feierlichkeiten vom 25. September.

Sr. Valsa Thottiyil, Provinzoberin Provinz Indien Nordost, lässt uns teilnehmen an der Geschichte, Entwicklung und Feier ihrer Provinz. Es gab viel mehr zu feiern als 25 Jahre. Der Dank geht zurück bis ins Jahr 1894, als die ersten Schwestern nach Indien kamen.

Die Provinz Indien Süd nahm ihr 25-Jahr-Jubiläum zum Anlass, ihre Sendung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu betrachten. Sr. Georgia Vadakethalackal, Devala, beschreibt das farbenfrohe Fest.

Am 30. September ist in Ingenbohl Schwester Benedikta Herbstritt in die ewige Heimat abberufen worden. Wir lassen sie posthum von ihrem Leben erzählen und gedenken der ehemaligen Generalrätin und Redaktorin der «Theodosia».

Durch die «Mitteilungen der Generalleitung» erfahren wir vom neuen Vikariatsteam in Brasilien und von der bevorstehenden Generalvisitation in der Provinz Baden-Württemberg.

Sr. Christiane Jungo

Barmherzigkeit

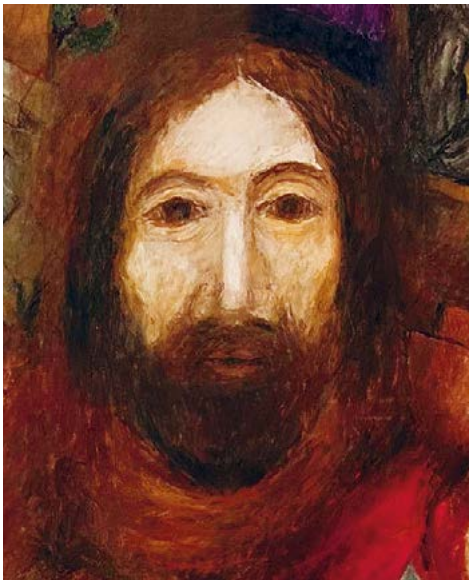
Die Botschaft Jesu von Gottes Barmherzigkeit

Kardinal Walter Kasper, Rom

Kapitel IV aus den Buch: Barmherzigkeit, Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Herder, 5., erneut durchgesehene Auflage 2015

1. Es ist ein Ros entsprungen

Die Evangelisten Matthäus und Lukas stellen ihrer Darstellung des Auftretens und der Botschaft Jesu die sogenannte Kindheitsgeschichte Jesu voran. Besser als von einer Kindheitsgeschichte würde man wohl von einer Vorgeschichte des öffentlichen Auftretens Jesu sprechen. Sie stellt unter historischem Gesichtspunkt besondere Probleme. Sie berichtet ja nicht von einem Geschehen, das wie der Hauptteil der beiden Evangelien aus der Augenzeugenschaft stammt. Es ist aber auch deutlich, dass beide Evangelisten diese Vorgeschichte nicht frei erfunden haben; sie schöpfen aus einer ihnen vorgegebenen älteren Tradition, genauer: sie schöpfen aus zwei unterschiedlichen Traditionen, die in wichtigen Punkten, Jungfrauengeburt und Geburt Jesu in Betlehem, übereinstimmen. Schon allein diese Feststellung gibt der Vorgeschichte eine gewisse historische Glaubwürdigkeit. Ernst zu nehmen ist vor allem, dass Lukas für sein gesamtes Evangelium, also auch für diese Vorgeschichte, beansprucht, dass er allem sorgfältig nachgegangen ist; er legt also Wert auf die Zuverlässigkeit seines Berichtes (Lk 1,2–4).



Diese wenigen Hinweise zeigen, dass man diese Vorgeschichte zwar nicht als historischen Bericht im modernen Sinn bezeichnen, ihn aber auch nicht einfach als historisch wertlose, erbauliche, fromme Legenden abtun kann. Es handelt sich um eine Geschichte besonderer Art. Die Vorgeschichte ist erzählende Theologie nach Art der jüdischen Haggada (erbaulich-belehrende Erzählung biblischer Stoffe). Dabei legt Lukas Wert darauf, dass das, was er als erzählende Theologie vorträgt, sich in Raum und Zeit zugetragen hat, nämlich an einem bestimmten Ort, vor-

nehmlich in Betlehem, und in einer konkreten geschichtlichen politischen Situation, nämlich unter Kaiser Augustus und dessen Statthalter Quirinius (Lk 2,1). Nach Matthäus handelt die Geschichte zur Zeit des Königs Herodes (Mt 2,1).

Was so an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit der Geschichte geschieht, gehört zugleich hinein in das Ganze der Geschichte Gottes mit den Menschen. Nach dem Stammbaum des Matthäus gehört Jesus hinein in die ganze, mit Abraham beginnende Heilsgeschichte (Mt 1,1–17). In diesem Sinn heisst der erste Satz bei Matthäus: «Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.» Lukas holt noch weiter aus und ordnet Jesus ein in die mit Adam beginnende Menschheitsgeschichte (Lk 3, 23–38).

Doch so sehr es sich um ein reales Geschehen in der Geschichte handelt, kommt dieses Geschehen nicht aus der Geschichte. Jesus kommt nach beiden Evangelisten durch das Wirken des Heiligen Geistes in diese Welt (Mt 1,20; Lk 1,35). Er kommt in wunderbarer Weise durch ein Eingreifen Gottes; er ist Gottes Sohn (Lk 1,32.35). Das eigentliche Wunder ist dabei nicht die Jungfrauengeburt; sie ist nur leibhaftiges Zeichen und sozusagen Einfallstor Gottes in die Geschichte. Das gegenüber der Jungfrauengeburt viel grössere und viel erstaunlichere Wunder ist das Wunder des Kommens Gottes und seiner Menschwerdung. Das drückt der Name «Jesus» aus: Gott hilft; er ist der Immanuel, der Gott mit uns (Mt 1,23). So ist in der Vorgeschichte von dem Geschehen die Rede, welches in der öffentlichen Geschichte Jesu je schon vorausgesetzt werden muss. Sie sagt uns, wer Jesus ist und woher er kommt.

Schaut man auf den theologischen Inhalt der Erzählung im Einzelnen, so stellt man fest, dass in ihr wie in einem Präludium alle wesentlichen Anliegen,

Motive und Themen der öffentlichen Geschichte Jesu und seiner Botschaft anklingen. Diese Vorgeschichte ist so etwas wie das Evangelium in nuce. Sie steht ganz im Zeichen der Barmherzigkeit Gottes. Sie versteht die Geschichte Jesu als Erfüllung der bisherigen Verheissungs- und Heilsgeschichte (Mt 1,22). Sie gehört hinein in die Geschichte des Erbarmens Gottes von Geschlecht zu Geschlecht (Lk 1,50). Gott nimmt sich jetzt, wie er es verheissen hat, «seines Volkes Israel an und denkt an sein Erbarmen» (Lk 1,54). «Nun hat er sein Erbarmen mit den Vätern an uns vollendet und an seinen heiligen Bund gedacht» (Lk 1,72). Durch die barmherzige Liebe Gottes besucht uns nun das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes (Lk 1,78 f.). Die lukanische Weihnachtsgeschichte verkündet die seit Langem erwartete und erhoffte Geburt des Erlösers: «Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr» (Lk 2,11).

Diese messianische Erfüllung ereignet sich unter Leuten, die zwar aus grossem Geschlecht stammten, dem Geschlecht Aarons (Lk 1,6) und Davids (Mt 1,20; Lk 1,27: 2,4), die aber auch wie Zacharias und Elisabet (Lk 1,5), Simeon und Hanna (Lk 2,25–38) zu den einfachen frommen Leuten, den Stillen im Lande zählten, die insbesondere auf die Ankunft des Messias warteten. Damit stösst diese Geschichte die menschlichen Kategorien um, sie ist eine Umwertung der unter Menschen üblicherweise geltenden Regeln: die Unfruchtbare wie Elisabet, die Jungfrau wie Maria wird fruchtbar (Lk 1,7.34), die Mächtigen werden vom Thron gestürzt und die Niedrigen erhöht, die Hungernden mit Gaben beschenkt, während die Reichen leer ausgehen (Lk 1,52 f.). Damit ist diese Geschichte die Erfüllung der alttestamentlichen Geschichte, in der Gott tot und lebendig, arm und reich macht, erniedrigt und erhöht (1 Sam 2,1–11). Sie nimmt die Bergpredigt vorweg, nach welcher gegen alle rein menschliche Logik die Armen, die Trauernden, die Gewaltlosen, die Barmherzigen, die Friedensstifter und die Verfolgten seliggepriesen werden (Mt 5,3–11; Lk 6,20–26).

Diese Geschichte sprengt in ihrem wunderbaren Charakter die auf das Volk Israel beschränkten Dimensionen und öffnet sich auf das Gesamtmenschheitliche hin. Sie reicht über Moses zurück auf Abraham, der ein Segen sein soll für alle Völker der Erde (Gen 12,2 f.), ja bis zu Adam, dem Stammvater der Menschheit. Diese universale Dimension kommt auch in der Geschichte der Sterndeuter aus dem Osten, also Vertreter einer kosmischen heidnischen Religiosität, zum Ausdruck (Mt 2,1–12); sie nimmt das bereits alt-

testamentliche Motiv der eschatologischen Wallfahrt der Völker auf den Zion (Jes 2; Mi 4,1.3; vgl. Mt 8,11) vorweg. So bricht mit dem Kommen Jesu der ersehnte universale Frieden («schalom») auf Erden bei allen Menschen, die Gnade bei Gott finden, an (Lk 2,14). Schliesslich preist der greise Simeon im Tempel Gott: «Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen

Völkern bereitet hast, ein Licht für die Heiden und Herrlichkeit für dein Volk Israel» (Lk 2,30–32).

So wunderbar und so anrührend die Weihnachtsgeschichte ist, so wenig eignet sie sich jedoch für eine sentimentale Romantisierung. Sie berichtet ja auch davon, dass der neugeborene Messias keinen Platz in der damaligen etablierten Welt gefunden hat und nur bei den damals verachteten Hirten Aufnahme fand. Sie berichtet weiter vom Widerstand des Herodes, vom Kindermord von Betlehem, von der Flucht nach Ägypten und der Weissagung, dass Jesus zu einem Zeichen des Widerspruchs werden und dass das Herz seiner Mutter ein Schwert durchdringen wird (Lk 2,34 f.). Der Schatten des Kreuzes liegt von allem Anfang an auf der nun anhebenden Geschichte.

So ist die Vorgeschichte der Evangelien alles andere als eine idyllische volkstümliche Legende. Diese Geschichte sprengt alle normalen Vorstellungen und Erwartungen. Die Geburt des Erlösers von einer Jungfrau, nicht in einem Palast, sondern im Stall einer Herberge mitten unter armen, verachteten Hirten. So etwas wird nicht erfunden. Das ist nicht die Sprache der Sage oder des Mythos. Am Anfang der Stall, der Galgen am Ende, «das ist aus geschichtlichem Stoff, nicht aus dem goldenen, den die Sage liebt». Doch gerade in die-

ser Spannung und Paradoxie von himmlischem Gesang der Engel und brutaler geschichtlicher Wirklichkeit geht besonders von der Weihnachtsgeschichte ein ganz eigener Zauber aus, der schon immer das Gemüt vieler Menschen bewegt und ihr Herz berührt hat.
Diese Geschichte ist nur mit der Kategorie des Wunderbaren zu begreifen. In unmittelbar nachneutestamentlicher Zeit hat Ignatius von Antiochien diesen tiefen Sinn der Weihnachtsgeschichte erkannt. Er sagte, Jesus Christus sei aus dem Schweigen des Vaters hervorgegangen. Er verweist damit auf Weish 18,14 f.: «Als tiefes Schweigen das All umfing und die Nacht bis zur Mitte gelangt war, da sprang dein allmächtiges Wort vom Himmel.» Gott, der für Menschen fern zu sein scheint und den wir oft nur schweigend verehren zu können meinen, ist mitten in der Weltnacht erwacht und aus unergründlichem Ratschluss aus dem Schweigen herausgetreten und hat sich uns in seinem Fleisch gewordenen ewigen Wort voll Gnade und Wahrheit (Joh 1,1 f.14) mitgeteilt. Die deutsche Mystik hat bei Meister Eckhart diesen Gedanken aufgegriffen und weitergeführt.
In zweitausend Jahren hat die Weihnachtsgeschichte nichts von ihrer Faszination verloren. In mehr volkstümlicher Form weckt diese Geschichte bis heute gläubiges oder auch ungläubiges Erstaunen. Franz von Assisi hat als Erster angeregt, eine Weihnachtskrippe aufzustellen, um dadurch Gottes uns auf unfassbare Weise erschienene Liebe sichtbar zu machen. Bis heute wird das göttliche Kind in der Krippe von vielen Menschen, auch von solchen, die dem Leben der Kirche entfremdet sind, besucht und als ein Licht- und Hoffnungsstrahl der Liebe in einer dunklen und kalten Welt erfahren.
Ein altes Weihnachtslied aus dem 16. Jahrhundert bringt das Unerdenkliche, Unwahrscheinliche und Wunderbare dieser Botschaft bildhaft zum Ausdruck: «Es ist ein Ros entsprungen» «mitten im kalten Winter wohl zu der halben Nacht.» Ein Röslein mitten im Winter, und dies zur Nachtzeit, das ist die Erfüllung der Weissagung des Propheten Jesaja (Jes 11,1), dass aus dem stumpfen, scheinbar toten und nichtsnutzigen Wurzelstock auf wunderbare Weise ein Reis hervorbrechen wird. Besser kann man die unfassliche und faszinierende Neuheit des Weihnachtsgeschehens kaum ausdrücken.

2. Jesu Evangelium vom Erbarmen des Vaters

Der Evangelist Markus beginnt sein Evangelium ähnlich wie Matthäus und fast noch markanter als dieser: «Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes.» Er fasst die aufregende Neuheit und das Ganze

des Evangeliums in einem Summarium zusammen: «Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe» (Mk 1,15). Die erfüllte Zeit ist eine in der in der frühjüdischen Apokalyptik verbreitete Vorstellung. Jesus greift sie auf und geht zugleich darüber hinaus. Denn er sagt nicht weniger als: Jetzt ist es soweit. Mit seinem Kommen ist die verheissene und erwartete Zeitenwende gekommen, jetzt vollzieht sich der Anbruch des Reiches Gottes. Doch wie geschieht dies? Die folgenden Kapitel des Markusevangeliums geben darauf eine klare Antwort. Das Reich Gottes bricht an in den Heilungswundern von Kranken aller Art und in den Austreibungen von Dämonen, das heisst von Mächten, welche dem Leben der Menschen schaden.

Lukas sagt dies noch deutlicher. Bei ihm tritt an die Stelle des Summariums des Markus der Bericht über das erste öffentliche Auftreten Jesu in der Synagoge in Nazaret an einem Sabbat. Dabei liest Jesus aus dem Propheten Jesaja: «Er hat mich gesandt, damit ich den Armen die Frohbotschaft verkünde und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe» (Lk 4,18 f.). Für Lukas ist das Evangelium Jesu die Ausrufung eines Gnadenjahrs, das heisst eines Jahres der Befreiung (Lev 25,10) für die Armen. Dann fügt Jesus hinzu: «Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt» (Lk 4,18.21). Auch Lukas bindet das Werk Jesu an seine Person, doch dieses Mal so, dass in dieser konkretisierenden Identifikation der Ärgernis-Charakter seiner Botschaft zum Ausdruck kommt.

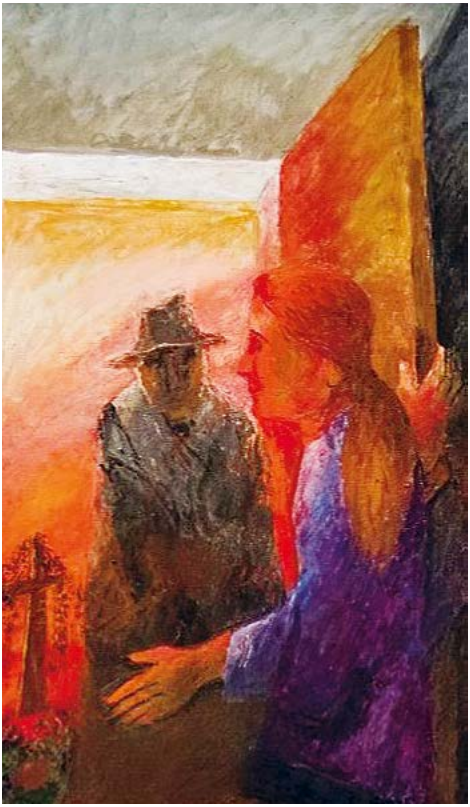
Im Evangelium des Matthäus findet sich eine ähnliche Aussage. Als die Jünger des Johannes zu Jesus kommen und ihn fragen, ob er der sei, der kommen soll, fasst Jesus sein öffentliches Auftreten in Anlehnung an Jes 61,1 zusammen: «Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet.» Die Werke Christi sind für Matthäus also die heilenden und helfenden Taten der Barmherzigkeit. Die Zuwendung zu den Hilfsbedürftigen und Armen, zu den Kleinen und den menschlich gesehen Unbedeutenden ist demnach Inbegriff der messianischen Sendung Jesu. Wieder verbindet Jesus dieses sein Wirken mit seiner Person: «Selig, wer an mir keinen Anstoss nimmt» (Mt 11,5 f.; Lk 7,22 f.).

Was die drei programmatischen synoptischen Texte sagen, kommt bereits in der ersten Seligpreisung der Bergpredigt zum Ausdruck: «Selig, die arm sind vor Gott» (Mt 5,3; vgl. Lk 6,20). Mit den Armen sind nicht nur die wirtschaftlich und sozial Armen gemeint, sondern auch alle, die gebrochenen Herzens sind, die Mutlosen und Verzweifelten, alle, die vor Gott als Bettler dastehen.

Jesus wendet sich an alle, die schwere Lasten zu tragen haben: «Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig» (Mt 11,28 f.).

Jesus hat die Botschaft von der Barmherzigkeit des Vaters nicht nur verkündet; er hat sie selbst gelebt. Was Jesus verkündete, das lebte er auch. Er hat sich der Kranken und von bösen Geistern Geplagten angenommen. Er konnte von sich sagen: «Ich bin gütig und von Herzen demütig» (Mt 11,29). Er wird von Mitleid gerührt, als er einen Aussätzigen trifft (Mk 1,41) oder dem Leid einer Mutter, die ihren einzigen Sohn verloren hat, begegnet (Lk 7,13). Er hat Mitleid mit den vielen Kranken (Mt 14,14), mit dem Volk, das Hunger hat (Mt 15,32), als er die beiden Blinden, die ihn um Erbarmen anrufen, sieht (Mt 20,34), mit den Menschen, die wie Schafe ohne Hirten sind (Mk 6,34). Am Grab seines Freundes Lazarus wird er innerlich erschüttert und weint (Joh 11,35.38). In der grossen Gerichtsrede identifiziert er sich mit Armen, Hungernden, Elenden und Verfolgten (Mt 25,31–46). So begegnen ihm immer wieder Menschen, die rufen «Erbarme dich meiner» beziehungsweise «Erbarme dich unser» (Mt 9,27; Mk 10,47 f. u. a.). Noch am Kreuz hat er dem reuigen Schächer verziehen und für diejenigen gebetet, die ihn ans Kreuz gebracht haben (Lk 23,34–43).

Das Neue der Botschaft Jesu über das Alte Testament hinaus ist, dass er Gottes Barmherzigkeit letztgültig und für alle verkündet. Nicht nur wenigen Gerechten, sondern allen eröffnet Jesus Zugang zu Gott, für alle ist Platz im Reiche Gottes, keiner ist ausgeschlossen.



Gott hat seinen Zorn endgültig zurückgenommen und seiner Liebe und Barmherzigkeit Raum gegeben.
In besonderer Weise waren die Sünder Adressaten Jesu; sie sind die geistlich Armen. Anders als die Pharisäer und Schriftgelehrten hält sich Jesus von ihnen nicht fern; er isst und hält Mahl mit ihnen (Mk 2,13–17 u. a.). Er gilt als Freund der Zöllner und Sünder (Lk 7,34). Im Haus des Pharisäers Simon zeigt Jesus Barmherzigkeit gegenüber einer stadtbekannten Dirne (Lk 7,36–50), Ähnliches geschieht gegenüber dem Zöllner Zachäus, in dessen Haus Jesus einkehrt (Lk 19,1–10). Als die Pharisäer Anstoss nehmen, antwortet er ihnen: «Ich bin gekommen, um die Sünder zur Umkehr zu rufen, nicht die Gerechten» (Lk 5,32; vgl. 19,10). Er erzählt ihnen das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, die gemeinsam zum Tempel gehen, um zu beten. Nicht der Pharisäer, der sich seiner guten Taten rühmt, geht gerechtfertigt nach Hause, sondern der Zöllner, der an seine Brust klopft und betet: «Gott sei mir Sünder gnädig» (Lk 18,9–14).
Im Zentrum der Botschaft Jesu steht die Botschaft von Gott als Vater. Jesu Anrede Gottes als «abba, Vater», ja als sein Vater (Mk 14,36) hat sich der frühen Christenheit unauslöschlich eingeprägt. Dass sie auch im griechischen Kontext im aramäischen Idiom überliefert wurde (Röm 8,15; Gal 4,6), zeigt, dass sie schon sehr früh als für Jesus und für die Christen charakteristisch angesehen wurde. Das Unser Vater, das Jesus uns auf Bitten seiner Jünger zu beten gelehrt hat (Mt 6,9; Lk 11,2), ist darum zu Recht das bekannteste und am weitesten verbreitete christliche Gebet geworden. Es drückt die innerste Mitte unseres Gottesverständnisses und unserer Gottesbeziehung aus. Es sagt uns, dass wir in einer persönlichen Beziehung zu einem göttlichen Du stehen, das uns kennt und uns hört, das uns trägt und uns liebt.
Jesus hat hinzugefügt, dass wir im Gebet keine grossen Worte machen müssen, denn der Vater weiss, was wir brauchen (Mt 6,8). Wir dürfen unsere Sorgen auf ihn werfen. So wie er für die Vögel des Himmels und für die Blumen und das Gras auf dem Feld sorgt, so weiss er umso mehr, was wir Menschen brauchen (Mt 6,25–34). Er sorgt selbst für die Spatzen, und sogar die Haare auf unserem Kopf sind gezählt (Mt 10,29 f.). Er ist unser Vater und er ist der Vater aller Menschen; alle sind seine Kinder, seine Söhne und Töchter; er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte (Mt 5,45). Der Vater im Himmel (Mt 5,16; 18,10.14.19.35) ist uns nicht fern; er ist Vater des Himmels und der Erde (Mt 11,25; vgl. 6,10). Auch unser Leben auf

der Erde wird von dem einen Vater im Himmel gelenkt. Wir dürfen in allem die Vaterhand Gottes spüren, uns in jeder Situation bei ihm geborgen wissen und in jeder Not ihn als Vater anrufen. So leben wir nicht in einem unendlichen, gefühllosen, vaterlosen Kosmos; wir sind nicht Produkt des Zufalls oder einer sinn- und ziellosen Evolution.
Der Evangelist Lukas bringt die Botschaft Jesu vollends auf den Punkt. An der Stelle, an welcher Matthäus von der Vollkommenheit Gottes spricht (Mt 5,48), spricht er von der Barmherzigkeit Gottes (Lk 6,36). So ist für Lukas die Barmherzigkeit die Vollkommenheit des göttlichen Wesens. Gott verurteilt nicht, sondern er verzeiht, er gibt und schenkt in einem guten, gedrängten, gerüttelten, überlaufenden Mass. Gottes Barmherzigkeit ist sozusagen überproportional; sie übertrifft jedes Mass.

3. Die Botschaft der Gleichnisse vom barmherzigen Vater

Am schönsten hat uns Jesus die Botschaft von der Barmherzigkeit des Vaters in seinen Gleichnissen ausgelegt. Das gilt vor allem vom Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) und vom Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32). Sie haben sich dem Gedächtnis der Menschheit eingeprägt und sind geradezu sprichwörtlich geworden.

Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist bezeichnend, dass Jesus uns ausgerechnet einen Samariter als Beispiel der Barmherzigkeit vorstellt. Die Samariter galten den damaligen Juden nicht als rechtgläubige Juden, sondern als verachtete halbe Heiden. Ebenso musste es die Zuhörer Jesu provozieren, dass zuerst ein Priester und ein Levit achtlos an dem am Strassenrand liegenden Opfer vorbeigehen, während ausgerechnet der Samariter sich seiner annimmt. Er geht nicht achtlos an dem von Räubern brutal zusammengeschlagenen, hilflos am Strassenrand liegenden Mann vorüber. Er wird, als er ihn sieht, von Mitleid gerührt, vergisst die Geschäfte, zu denen er wohl unterwegs ist, beugt sich in den Schmutz hinunter, leistet erste Hilfe und pflegt die Wunden. Am Ende bezahlt er den Wirt bereits im Voraus grosszügig für weitere Aufwendungen und notwendige Hilfeleistungen.
Jesus erzählt dieses Gleichnis als Antwort auf die Frage: Wer ist denn mein Nächster? Seine Antwort lautet: Nicht irgendein Ferner; vielmehr derjenige, dem du zum Nächsten wirst, derjenige, dem du konkret begegnest und der in dieser Situation deine Hilfe braucht. Jesus predigt nicht Fernsten-, sondern Nächstenliebe. Sie ist nicht an Familienbande, Freundschaft, religiöse oder ethnische Zusammengehörigkeit gebunden; sie hat ihr Mass am

konkreten leidenden und hilfsbedürftigen Menschen, der uns am Weg begegnet.
Einen Schritt weiter geht Jesus in den lukanischen Gleichnissen vom verlorenen Sohn. Mit ihnen reagiert er auf das empörte Murren der Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich darüber aufregen, dass er sich mit Sündern abgibt und mit ihnen isst (Lk 15,2). Damit verstösst er nach ihrer Meinung gegen die vom Gesetz vorgeschriebene Gerechtigkeit. Doch Jesus erteilt den Murrenden mit seinem Gleichnis eine Lektion. Sein Verhalten bringt die grössere und höhere Gerechtigkeit des himmlischen Vaters zum Ausdruck. Er sagt nämlich im Gleichnis: Wie der gütige Vater sich gegenüber dem verlorenen Sohn verhält, so verhält sich auch Gott selbst gegenüber den Sündern beziehungsweise gegenüber denen, die damals als solche galten.
Das kommt besonders in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn zum Ausdruck, das man besser als Gleichnis vom barmherzigen Vater bezeichnet (Lk 15,11–32). Zwar kommen die Worte Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Gleichnis nicht vor. Es wird dort aber das ganze Drama beschrieben, das sich zwischen der Liebe des Vaters und der Verlorenheit des Sohnes, der das ihm zustehende väterliche Erbe durch ein zügelloses und liederliches Leben verschleudert und damit seine Sohnesrechte verloren hat, abspielt; er hat keine der Gerechtigkeit entsprechenden Ansprüche mehr an den Vater zu stellen.
Doch der Vater ist und bleibt der Vater, wie der Sohn der Sohn ist und bleibt. So bleibt der Vater sich selbst und damit auch seinem Sohn treu. Als er ihn von fern her zurückkommen sieht, wird er von Mitleid gerührt (Lk 15,20). Für ihn hat der Sohn zwar sein väterliches Gut verschleudert, seine Sohnesrechte verwirkt und seine Sohneswürde verletzt, aber er hat sie nicht verloren. So wartet der Vater nicht erst auf den Sohn, er geht ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Indem er ihm sein bestes Gewand anzieht und einen Ring an die Hand steckt, setzt er ihn neu als seinen Sohn ein; er gibt ihm also seine Sohnesrechte zurück und anerkennt neu seine Würde als Sohn. Er schenkt ihm damit nicht nur Leben sichernde Verhältnisse, wie es der Sohn zunächst erhofft hatte; die Barmherzigkeit des Vaters geht über jedes erwartete Mass hinaus. Sie orientiert sich nicht an der gerechten Verteilung von Sachgütern, sondern an der Sohneswürde; sie ist der Massstab seiner Liebe.
In keinem anderen Gleichnis hat Jesus Gottes Barmherzigkeit so meisterhaft beschrieben wie in diesem. Denn in diesem Gleichnis will Jesus sagen: So wie ich handele, so handelt der Vater. Die

Barmherzigkeit des Vaters ist in diesem Gleichnis die höhere Gerechtigkeit. Wir können auch sagen: Die Barmherzigkeit ist die vollkommenste Verwirklichung der Gerechtigkeit. Die Barmherzigkeit Gottes führt den Menschen zur «Rückkehr zur Wahrheit über sich selbst». Das Erbarmen Gottes demütigt den Menschen nicht. «Die Beziehung des Erbarmens beruht auf der gemeinsamen Erfahrung jenes Gutes, das der Mensch ist, auf der gemeinsamen Erfahrung der ihm eigenen Würde.»

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn sind sprichwörtlich geworden. Die Rede vom barmherzigen Samariter ist sogar über den christlichen und kirchlichen Bereich hinaus zum Namen für vielfältige Hilfswerke und Hilfsdienste geworden (Samariter-Notdienst, Arbeiter-Samariter-Bund, Internationales Hilfswerk Samariterdienst u. a.). Das zeigt, dass sich die biblische Botschaft von Mitleid, Mitgefühl und Barmherzigkeit tief in das Bewusstsein der Menschen eingeprägt hat und auch in säkularisierten Formen weiterlebt.

Es wäre jedoch falsch, die Botschaft des Gleichnisses im Sinn eines allgemeinen Humanismus zu deuten. Die Gleichnisse dienen dazu, Jesu eigenes Verhalten zu erläutern und dieses als Ausdruck des Verhaltens des Vaters im Himmel zu deuten. Er will sagen: So wie ich handle, so handelt Gott selbst. Wer ihn sieht, der sieht den Vater (Joh 14,7.9). In ihm ist die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters, erschienen (Tit 3,4). In ihm haben wir einen Hohenpriester, der mitfühlen kann mit unserer Schwäche, der in allem wie wir in Versuchung geführt wurde, aber nicht gesündigt hat (Hebr 4,15). Jesus will uns aber auch sagen: In dem verlorenen Sohn wird dir deine Geschichte erzählt. Du selbst bist dieser verlorene Sohn, auch du musst umkehren. Doch hab keine Angst. Gott selbst kommt dir entgegen und nimmt dich in seine Arme. Er demütigt dich nicht; er gibt dir deine Sohneswürde zurück.

4. Jesu Proexistenz

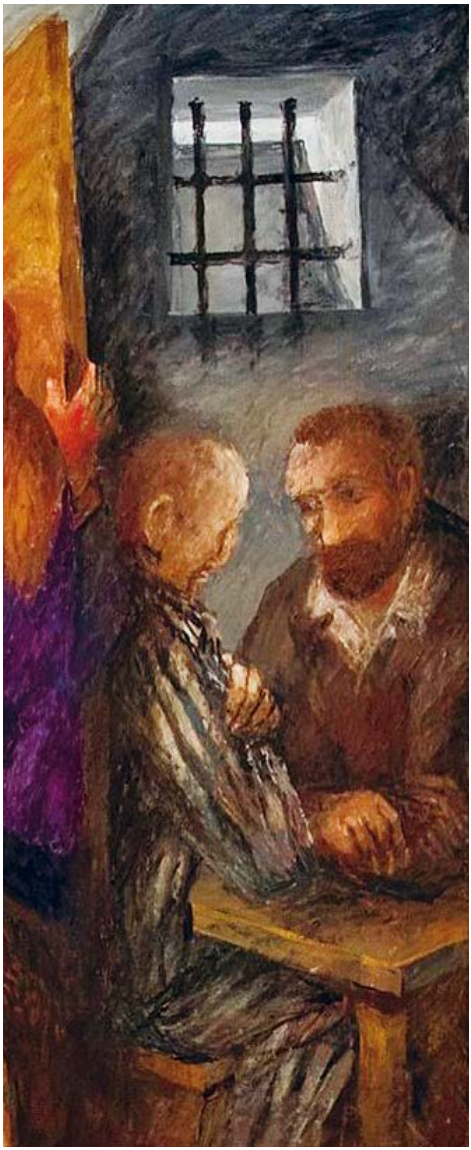
Die Botschaft und das Auftreten Jesu weckten am Anfang Begeisterung; die Massen strömten ihm nur so zu. Doch bald kam es zum Umschwung. Seine Gegner warfen ihm vor, dass er am Sabbat Gutes tat (Mk 3,6; Mt 12,14; Lk 6,11) und dass er es wagte, Sünden zu vergeben. Wie kann ein Mensch so etwas sagen und tun (Mk 2,6 f.; Mt 9,2 f.; Lk 5,20–22)? Ausgerechnet seine Botschaft und seine Werke der Barmherzigkeit weckten Widerspruch, galten als skandalös und brachten ihn schliesslich ans Kreuz. Jesus antwortete mit harten Gerichtsworten. Denn die Gottesherrschaft ist die letzte und endgültige Chance; wer sie ablehnt, ist

endgültig vom Heil ausgeschlossen. Man darf deshalb die Gerichtsreden nicht aus einem falschen Verständnis seiner Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes heraus ausblenden und unterschlagen. In den Gerichtsworten geht es um einen nochmaligen dringenden Ruf zur Umkehr angesichts einer letzten Chance, welche Gottes Barmherzigkeit eröffnet.

Im Bewusstsein der Ablehnung seiner Botschaft und seines bevorstehenden gewaltsamen Todes zieht Jesus mit seinen Jüngern nach Jerusalem. Er weiss, dass er dort wie die Propheten vor ihm getötet werden wird (Lk 13,34). Vor allem steht ihm das Schicksal des Täufers vor Augen (Mk 6,14–29; 9,13). So ist er sich im Klaren, was auf ihn wartet. Jesus ist entschlossen, im Gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters und seiner Sendung auf dem Weg des Heils seines Volkes und der Welt bis zum Äussersten zu gehen. In einer Jünger-Belehrung spricht er von seinem bevorstehenden Leiden und Sterben. Zur Deutung greift er auf einen Gedanken zurück, der sich im zweiten Jesaja-Buch findet (Jes 53,10–12). Dort ist vom Gottesknecht die Rede, der die Sünden vieler trägt (Jes 53,12).

Dies war im alttestamentlichen Kontext ein schwer deutbares Rätselwort geblieben. Bei Jesus findet es nun seine endgültige Deutung und Erfüllung. Er sagt im Anschluss an diese Aussage, er als der Menschensohn sei nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele (Mk 10,45). Er versteht seinen Weg als ein «muss», das heisst in der Sprache der Bibel als göttlichen Willen, den er im Gehorsam übernimmt. So ist er entschlossen, nachdem seine Botschaft zurückgewiesen worden ist, den Weg des Leidens als Gottes letztes und äusserstes Angebot seiner Barmherzigkeit stellvertretend für sein Volk zu gehen. Als Simon-Petrus den Gedanken an Leiden und Sterben zurückweist, da weist Jesus seinerseits den Apostel hart zurück. Das «Du Satan» bringt mit nicht mehr überbietbarer Schärfe zum Ausdruck, dass Petrus nicht will, was Gott will, und dass er damit Jesu Werk zu Fall bringen will (Mk 8,31–33; Mt 16,21–23; Lk 9,22).

Am Abend vor seinem Leiden und Sterben nimmt Jesus diesen Gedanken in den Abendmahlsworten nochmals auf. Dieser Gedanke ist sozusagen Jesu Testament, sein letzter Wille. So verschieden die Abendmahlsworte auch überliefert werden, so können wir doch feststellen, dass in allen Fassungen das Wort «für euch» (Lk 22,19 f.: 1 Kor 11,24) oder «für die Vielen» (Mt 26,28; Mk 14,24) eine zentrale Rolle spielt. In der Lukas-Paulus-Fassung wird dieses Für-euch-Sein im Sinn des zweiten Gottesknechtslieds als stellvertretende Le-



bens- und Todeshingabe gedeutet. Damit bringen alle Abendmahls-Berichte zusammenfassend zum Ausdruck, was die Mitte seiner Existenz war, nämlich Jesu «Sein für uns und für alle», seine Proexistenz. Das «Pro nobis» ist der Sinn seines Daseins und seiner Todeshingabe. Als solches ist es sinngebende und unaufgebbare Mitte aller neutestamentlichen Theologie.

Es ist hier nicht der Ort, auf alle die vielfältigen Probleme einzugehen, welche die Abendmahlsworte in ihren unterschiedlichen Fassungen aufwerfen. Hier kommt es vor allem darauf an, den Stellvertretungsgedanken richtig zu verstehen. Das ist zumal für uns heute nicht leicht. Denn der Gedanke der Stellvertretung scheint der Eigenverantwortung des Menschen für sein Tun zu widersprechen. Wie soll denn – so wird gefragt – ein anderer stellvertretend für uns handeln können, ohne dass wir ihn ausdrücklich dazu bestellt haben? Vollends scheint unverständlich, ja es bedeutet einen schweren Anstoss, dass nach dieser Vorstellung Gott für die Erlösung der Welt das Opfer seines eigenen Sohnes wollte. Was ist das für ein Gott – so wird weiter gefragt -, der über eine Leiche, die Leiche seines eigenen Sohnes geht? Diese Fragen gelten heute vielen als grundsätzlicher Einwand und als ein moralischer Vorwurf an die Adresse des Christentums.

Die liberale Theologie versuchte deshalb, den Gedanken der Stellvertretung durch den der Solidarität Jesu mit uns Menschen, besonders durch den seiner Parteinahme für die Unterdrückten und Benachteiligten zu interpretieren und ihn damit auch zu ersetzen. Auch einige Vertreter neuerer katholischer Theologie sind diesen Weg gegangen. Diese «weiche» Auslegung wird jedoch der Tiefe und der Wucht der biblischen Aussagen nicht gerecht. Sie erschliessen sich nur, wenn man nicht nur das soziale, sondern auch das metaphysische Elend und damit die totale Entfremdung und die ganze Heillosigkeit, in welche wir Menschen durch die Sünde geraten sind, in ihrer ganzen Tiefe und Schwere in Betracht zieht.

Nach biblischem Verständnis hat der Sünder durch seine Sünde sein Leben verwirkt und den Tod verdient; der Tod ist der Sünde Sold (Röm 6,23). Dieses Elend betrifft nach dem korporativen Verständnis des Menschen in der Bibel nicht nur den Einzelnen, sondern das Volk beziehungsweise die Menschheit als Ganze. Der Einzelne «kontaminiert» durch seinen Frevel das Ganze des Volkes; so sind alle dem Tod verfallen. Nur im Kontext dieses korporativen Verständnisses kann der Gedanke der Stellvertretung verstanden werden. Aufgrund des gemeinsamen Verstricktseins in die Sünde und des gemeinsamen Verfallenseins an den Tod kann kein Einzelner sich selbst wie ein Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehen. Vor allem können wir als sterbliche Menschen das Leben nicht aus eigener Kraft wiederherstellen. Wir können Sünde und Tod nur entrissen werden, wenn Gott, der Herr über Leben und Tod ist, in seiner Barmherzigkeit nicht den Tod, sondern das Leben will, wenn er dem Leben neu eine Chance gibt und Leben neu möglich macht. Kein Mensch, allein Gott kann uns aus unserer tiefsten Not, der Todesnot, erlösen.

Aber Gott kann das Böse in der Geschichte nicht einfach ignorieren, nicht als belanglos und bedeutungslos behandeln. Das wäre billige Gnade und nicht wahre Barmherzigkeit, welche den Menschen und sein Tun ernst nimmt. Gott will in seiner Barmherzigkeit auch der Gerechtigkeit Genüge tun. Deshalb nimmt Jesus stellvertretend für uns freiwillig die Sünde aller auf sich, ja er wird selbst zur Sünde (2 Kor 5,21). Aber weil er Gottes Sohn ist, kann der Tod ihn nicht besiegen; er selbst besiegt vielmehr den Tod; sein Tod ist der Tod des Todes. Damit ist er für uns zur Einbruchstelle des Lebens geworden. In ihm hat sich Gott nochmals und endgültig als Gott voll des Erbarmens erwiesen (Eph 2,4 f.), uns einen neuen Anfang ermöglicht und uns in seinem grossen Erbarmen neu geboren (1 Petr 1,3).

Es geht also im Stellvertretungsgedanken nicht – wie ein verbreitetes Missverständnis meint – darum, dass ein rachsüchtiger Gott ein Opfer braucht, damit sein Zorn besänftigt wird. Im Gegenteil, indem Gott aus Erbarmen den Tod seines Sohnes will, nimmt er seinen Zorn zurück und gibt seiner Barmherzigkeit und damit dem Leben Raum; indem er in seinem Sohn an unsere Stelle tritt, nimmt er die Leben zerstörende Wirkung der Sünde auf sich, um uns das Leben neu zu schenken. «Wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden» (2 Kor 5,17). Nicht wir können Gott mit uns versöhnen; er hat sich mit uns versöhnt (2 Kor 5,18).

Die Stellvertretung ist freilich keine Ersatzhandlung, in welcher Gott in Jesus Christus über uns hinweg und an uns vorbei unser Heil wirkt. Gott versöhnt uns so mit sich, dass er das Bundesverhältnis wiederherstellt. Augustinus sagt sehr klar: Der uns ohne uns erschaffen hat, will uns nicht ohne uns erlösen. Die Erlösungstat ermöglicht es uns, im Glauben neu Ja zu sagen oder auch uns zu verweigern. Sosehr sie exklusiv christologisch ist, ist sie zugleich inklusiv und bezieht uns ein.

Mit der Aussage, dass Gott die Welt mit sich versöhnt hat, stellt sich die Frage, wie die Formel von dem «für die Vielen» vergossenen Blut, die sich in den Abendmahlsworten findet (Mk 14,24; Mt 26,28; vgl. Mk 10,45), zu deuten ist. Nach weit verbreiteter, wenngleich nicht unbestrittener Überzeugung meint «für viele» dem hebräischen Sprachgebrauch entsprechend «für alle»; dies besagt jedoch nicht «für alle Einzelnen», sondern «für die Gesamtheit» beziehungsweise «für die nicht zu zählende Menge». Diese Gesamtheit meint im Neuen Testament nicht nur die Gesamtheit Israels, sondern die Gesamtheit von Juden und Heiden, die Gesamtheit der Menschheit. In diesem Sinn wird das Wort in 1 Tim 2,6 verstanden, wo es klar und eindeutig heisst: «der sein Leben als Lösegeld für alle hingegeben hat». Diese Universalität wird durch die neutestamentliche Tradition insgesamt bestätigt (Joh 6,51; Röm 5,18; 2 Kor 5,14; Hebr 2,9). Am universalen Heilswillen Gottes und an der universalen Intention der Lebenshingabe für alle kann also kein Zweifel bestehen.

Aus der Intention Jesu, sein Leben «für die Gesamtheit» hinzugeben, kann man nicht die Theorie von der Allerlösung begründen und nicht schliessen, dass faktisch alle Einzelnen erlöst sind. Die Stellvertretung ist exklusiv insofern, als Jesus der eine und einzige Mittler des Heils ist; sie ist andererseits inklusiv, insofern sie uns in seine Selbsthingabe einbezieht. Sie ist keine Ersatzhandlung, die ersetzt, was wir eigent-

lich selbst tun könnten und tun müssten. Sie ersetzt nicht die Eigenverantwortung des Menschen, sondern setzt sie erst wieder frei; sie stellt sie wieder her, nachdem sie durch die Sünde verspielt war, sie ermöglicht sie neu und fordert sie neu heraus. Sie befreit uns zum neuen Leben und macht uns zur neuen Schöpfung. Im Glauben dürfen wir daher mit Gewissheit sagen, dass Jesus sein Leben für alle, also auch für mich ganz persönlich hingegeben hat. So versteht es Paulus, wenn er sagt, er lebe in dem Glauben an den Sohn Gottes, «der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat» (Gal 2,20).

Diese Überzeugung des Glaubens ist keine abstrakte Glaubenslehre geblieben und konnte es auch nicht bleiben. Sie hat existenzielle Bedeutung für jeden Einzelnen und für sein persönliches Verhältnis zu Jesus. Eine solche persönlich verinnerlichte Christus-Frömmigkeit und Christus-Mystik finden wir vor allem bei Bernhard von Clairvaux. Er wird oft dargestellt, wie sich Christus ganz persönlich vom Kreuz zu ihm herabneigt und ihn umarmt. Er hat den Sinn dieses Geschehens in dem Satz ausgedrückt: «Indem wir dem sich hingebenden Christus gleichförmig werden, werden wir umgewandelt» («transformamur cum conformamur»). Diese Spiritualität wurde aufgenommen in der Mystik eines Heinrich Seuse und dann

in der Imitatio Christi des Thomas von Kempen, die zu einem Klassiker der Spiritualität wurde. Für die neuzeitliche Spiritualität wurde das Exerzitien-Büchlein des Ignatius von Loyola massgebend, der in seinen Exerzitien Zwiegespräche mit dem Gekreuzigten halten lässt. Dieselbe tief persönlich empfundene Frömmigkeit begegnet uns wieder in dem bekannten Lied von Paul Gerhardt «O Haupt voll Blut und Wunden»: «Was du, o Herr, erduldet, ist alles meine Last; ich habe es verschuldet, was du getragen hast.» «Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund, für dei-

nes Todes Schmerzen, da du's so gut gemeint.»

5. Gottes Barmherzigkeit – seine Gerechtigkeit – unser Leben

Was Jesus in seiner Rede von Gott dem Vater und in seinen Gleichnissen anschaulich konkret gesagt, in den Leidensweissagungen und in den Abendmahlsworten deutlich ausgesprochen hat, wird bei Paulus in seiner ganzen abgründigen Tiefe reflektiert. Dabei steht das Kreuz im Mittelpunkt der Verkündigung des Apostels. Paulus will nichts anderes wissen als Christus und diesen als den Gekreuzigten (1 Kor 2,2). Die Theologie des Paulus ist Kreuzestheologie. Sie ist aber in der Verkündigung des Apostels nicht zu trennen von der Botschaft der Auferweckung Jesu. Beides übernimmt Paulus aus der bereits vorpaulinischen Tradition (1 Kor 15,3–5). Bereits dort fand er das Bekenntnis vor, dass Jesus nach der Schrift, das heisst nach Gottes vorherbestimmtem Heilswillen für unsere Sünden gestorben ist (1 Kor 15,3; vgl. 11,24).

Ohne die Auferstehung wäre das Kreuz Christi die Besiegelung seines Scheiterns. Aufgrund der Auferstehung aber ist es Zeichen des Sieges (1 Kor 15,54 f.) und Fundament des Glaubens, ohne das alles andere ins Wanken geriete und sinnlos würde (1 Kor 15,14.17). Die Kirche der ersten Jahrhunderte hat das Kreuz darum nicht als Marterpfahl mit dem leidenden Christus dargestellt, sondern als mit Gemmen besetztes Siegeszeichen. Es ist Siegeszeichen, das uns sagt, dass die Liebe über den Hass und das Leben über den Tod siegt und dass am Ende die Barmherzigkeit triumphiert über das Gericht (Jak 2,13). Im Licht der Osterbotschaft hat Paulus das Kreuzesgeschehen und den Gedanken der Stellvertretung, den er in der Tradition seiner Gemeinden bereits in bekenntnishafter Form vorgefunden hat, tiefer durchdacht. In seinen Briefen findet sich immer wieder die Formel: Jesus ist für uns gestorben (Röm 8,3; 1 Kor 5,21; Gal 3,13). Damit will Paulus sagen, dass Jesus die Forderung und den Fluch der Sünde und des Gesetzes, nach dem der Sünder den Tod verdient, auf sich genommen hat. Ja, Paulus formuliert diesen Gedanken mit letzter Radikalität und sagt, dass Jesus für uns zur Sünde gemacht wurde (2 Kor 5,21). Er, der unschuldig war, hat an unserer Stelle und zu unseren Gunsten freiwillig die Forderung der Gerechtigkeit erfüllt (Röm 8,3; Gal 3,13).

Dieses Verständnis von Tod und Auferstehung Christi ist für Paulus grundlegend für sein Verständnis von der Gerechtigkeit Gottes. Nach der menschlichen Logik hätte die Gerechtigkeit für uns als Sünder das Todesurteil bedeutet. Nun aber bedeutet Gerechtigkeit

den Freispruch zum Leben. Die Forderung des Gesetzes ist damit nicht aufgehoben, vielmehr hat Jesus Christus die Forderung der Gerechtigkeit für uns und an unserer Stelle erfüllt. Er hat uns die Selbstrechtfertigung abgenommen; er selbst ist uns zur Gerechtigkeit geworden (1 Kor 1,30). So ist die in Jesus Christus offenbare Gerechtigkeit Gottes nicht verurteilende und strafende Gerechtigkeit, sondern gerecht machende Gerechtigkeit; sie rechtfertigt uns vor Gott aus reiner Gnade ohne unser Verdienst, ja trotz unserer Missverdienste. Sie wird uns nicht aufgrund unserer Werke, sondern aufgrund des Glaubens zuteil (Röm 1,17; 3,21 f.28; 9,32; Gal 2,16; 3,11). Sie ist den Menschen rechtfertigende und ihn gerecht machende Gerechtigkeit.

So lässt Gottes am Kreuz endgültig offenbare Barmherzigkeit uns, die wir das Gericht und den Tod verdient haben, unverdientermassen neu leben und aufleben; sie schenkt Hoffnung gegen alle Hoffnung (Röm 4,18). Sie schafft Raum für das Leben und für die Freiheit des Menschen. Sie unterdrückt nicht die menschliche Freiheit und schaltet sie nicht aus. Im Gegenteil, die neue Gerechtigkeit setzt unsere Freiheit erst wieder in Stand, damit wir in Werken der Gerechtigkeit und im Einsatz für Gerechtigkeit in der Welt fruchtbar werden (2 Kor 9,10; Kol 1,10). So begründet die Botschaft von der durch den Glauben geschenkten neuen Gerechtigkeit die christliche Freiheit (Gal 5,1.13).

Die Einsicht, dass die Gerechtigkeit Gottes nicht strafende, sondern den Sünder rechtfertigende Gerechtigkeit ist, gilt als die grosse reformatorische

Entdeckung Martin Luthers, eine Entdeckung, welche auch ihn persönlich von Sündenangst und Gewissenslast befreite. Die Entdeckung Luthers ist im Grunde eine Wiederentdeckung. Sie hat ältere Wurzeln in der gemeinsamen altkirchlichen Tradition. Wir finden sie bei dem von Luther hochverehrten Augustinus und bei Bernhard von Clairvaux, der unmittelbar vor Luther eine Renaissance erlebte und den auch Luther gut kannte. Bedauerlicherweise wurden die Auseinandersetzungen um die Rechtfertigung im 16. Jahrhundert zum zentralen Kontroverspunkt und in den Jahrhunderten danach zu einer langen Geschichte der Missverständnisse und der Polemik, welche die westliche Christenheit spaltete und viel Leid über die Menschen und die Völker Europas gebracht hat. Erst im 20. Jahrhundert kam es wieder zu einer grundlegenden Übereinstimmung zwischen Lutheranern und Katholiken. Heute können Lutheraner und Katholiken Gott sei Dank gemeinsam einer angstvollen und hoffnungslos um sich besorgten Welt bezeugen: Habt keine Angst! Gottes Gerechtigkeit ist seine Barmherzigkeit und seine Barmherzigkeit ist seine Gerechtigkeit. Sie befreit euch von aller Daseinsangst zu neuem Leben, zu neuer Hoffnung, zu einem Leben aus der Liebe und für die Liebe.

Paulus führt im Einzelnen aus, was die neue Freiheit des Christen meint und

was sie auch nicht meint. Sie ist nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln, die meint: Alles ist mir erlaubt (1 Kor 6,12; 10,23). Sie befreit vom Druck des Gesetzes, durch dessen Erfüllung wir uns selbst rechtfertigen zu können meinen, dem wir aber nie voll gerecht werden können und das uns immerzu überfordert. Sie befreit auch von der Last der Sünde, die wir mit uns herumschleppen und die wir aus eigener Kraft nicht loswerden können. Sie befreit von angstvoller und nie gelingender Selbstrechtfertigung durch Erfolg, Geld, Macht, Prestige, Vergnügen, Sexappeal. Sie befreit uns von Versklavung an diese uns tyrannisierenden irdischen Güter. Sie befreit von der Angst der Sinnlosigkeit des Daseins und von der Angst des Todes. Sie ist als «Freiheit von» aber immer auch «Freiheit für», nämlich Freiheit für Gott und für die anderen. Sie ist wirksam in der Liebe (Gal 5,6). Die Liebe ist so frei, dass sie auch frei ist vom eigenen Ich und über ihren eigenen Schatten springen kann. Sie ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes (Röm 13,10).

Paulus hat sein Verständnis der Gerechtigkeit in das Bild eines Tausches gefasst. «Er (Gott) hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden» (2 Kor 5,21). «Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen» (2 Kor 8,9). Nicht wir versöhnen uns mit Gott, Gott versöhnt sich durch Jesus Christus mit uns, doch tut er das so, dass wir dadurch in Christus eine neue Schöpfung werden (2 Kor 5,17–19).

Diese Idee des heiligen Tausches (sacrum commercium) wurde von den Kirchenvätern oft aufgegriffen und hat bei ihnen ein reiches Echo gefunden. Immer wieder sagen sie: Der Gerechte stirbt für die Ungerechten, um die Ungerechten zu Gerechten zu machen; er starb, damit wir leben. Sie gehen noch einen Schritt weiter und sagen: Gott wurde Mensch, damit wir vergöttlicht werden. In der dritten Weihnachtspräfation heisst es: «Denn einen wunderbaren Tausch hast du vollzogen: dein göttliches Wort wurde ein sterblicher Mensch, und wir sterbliche Menschen empfangen in Christus dein göttliches Leben.» In äusserster Zuspitzung findet sich der Gedanke des Tausches bei Martin Luther, der an vielen Stellen vom fröhlichen Wechsel und Tausch spricht. Vollends findet sich die Theologie des Kreuzes in dem alten Christuslied im Brief an die Philipper (Phil 2,6–11). Dort findet sich der Gedanke der Selbstentäusserung Gottes. Paulus spricht von der Selbstentäusserung dessen, der in der Gestalt Gottes war, in die Gestalt eines Sklaven. Nach vielen Exegeten hat Paulus an dieser Stelle in das Lied, das er schon in der Gemeinde vorfand,

eingefügt: «Entäusserung bis zum Tod am Kreuz». Er unterwarf sich freiwillig der Sklaverei unter den Schicksalsmächten der Welt und wurde gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Doch Gott hat ihn nicht im Tod gelassen, sondern ihn erhöht und zum neuen Weltenherrscher eingesetzt. Damit ist sein Sklavendienst an unserer Stelle zum neuen Weltgesetz geworden. Ein Herrschaftswechsel hat sich vollzogen; eine neue Weltsituation ist entstanden. Der Hymnus im Kolosserbrief hat diesen Gedanken aufgegriffen: «Er ist der Ursprung, der Erstgeborene von den Toten … Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut» (Kol 1,18–20).

In der Selbstentäusserung dessen, der in der Gestalt Gottes war, wird ein Gedanke zu Ende geführt, der uns bereits im Alten Testament begegnet ist: Gott nimmt sich sozusagen selbst zurück, um seiner Barmherzigkeit und damit dem Leben Raum zu geben. Dieser Gedanke wird im Neuen Testament radikalisiert: Gott geht sogar in das Gegenteil seiner selbst ein, er nimmt den Tod auf sich und unterwirft sich den Mächten des Todes. Gott selbst ist tot. Doch Gott, der unsterblich ist, konnte der Tod nicht halten. Der Tod hat sich sozusagen am Kreuz selbst totgelaufen. Der Tod Jesu am Kreuz ist darum der Tod des Todes und der Sieg des Lebens. So kann Paulus spotten: «Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?» (1 Kor 15,54 f.)

So hat am Kreuz Gottes Barmherzigkeit und damit das Leben endgültig den Sieg davongetragen. Gott war es, der durch Christus die Welt mit sich versöhnt hat (2 Kor 5,18). Gott ist der Gott der Barmherzigkeit (2 Kor 1,3), der reich ist an Erbarmen (Eph 2,4). Durch sein Erbarmen sind wir aus dem Tod errettet (Eph 2,4–6) und wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung (1 Petr 1,3; Tit 3,5). So kann Paulus sagen: Nichts kann uns trennen von seiner Liebe, nicht Bedrängnis noch Not, nicht Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert (Röm 8,35 f.) In jeder menschlich noch so aussichtslosen Situation, im Leben wie im Sterben sind wir von Gott angenommen, gehalten und geliebt.

Der erste Johannesbrief bringt diese Botschaft nochmals zum Ausdruck: Gott ist grösser als unser Herz (1 Joh 3,20). Er ist grösser als unser kleinliches Rechnen, grösser auch als unsere Angst. Gott hat uns in seine Gemeinschaft und in die Gemeinschaft mit Jesus Christus berufen und hineingestellt (1,3). Deshalb kann der erste Johannesbrief zusammenfassend sagen: «Gott ist Liebe» (4,8.16). Die Barmherzigkeit

als Ausfluss der Liebe Gottes ist damit die Summe des Evangeliums.
Heute ist das Anschauen des Kreuzes und des Gekreuzigten vielen unerträglich; sie halten Kreuzesdarstellungen im öffentlichen Raum für nicht mehr zumutbar und verlangen, sie zu entfernen. Doch solche Einstellungen einer fortgeschrittenen Säkularisierung in einer pluralistisch gewordenen Gesellschaft müssen sich fragen lassen: Hat das Leiden keinen Platz mehr in einer Welt der Wellness? Schieben wir es ab und verdrängen wir es? Was würde in unserer Welt, was würde vor allem den vielen Leidenden fehlen, wenn dieses Zeichen der Liebe und der Barmherzigkeit für alle nicht mehr öffentlich sichtbar sein dürfte? Sollen wir nicht mehr daran erinnert werden: «Durch seine Wunden sind wir geheilt» (Jes 53,5; 1 Petr 2,24)?
An den gekreuzigten Sohn glauben heisst glauben, dass die Liebe in der Welt gegenwärtig ist und dass sie mächtiger ist als Hass und Gewalt, mächtiger als alles Übel, in das Menschen verstrickt sind. «An diese Liebe glauben, heisst, an das Erbarmen glauben.»
An die Liebe zu glauben und sie zum Inbegriff und zur Summe des Daseinsverständnisses zu machen, hat weitreichende, ja umstürzende Konsequenzen für unser Gottesbild, für unser Selbstverständnis und für unsere Lebenspraxis, für die kirchliche Praxis und für unser Weltverhalten. Liebe, welche sich in Barmherzigkeit erweist, kann und muss zur Grundlage einer neuen Kultur unseres Lebens, der Kirche und der Gesellschaft werden.

Hinweis:
Nochmals die persönliche, schriftliche Erlaubnis von Kardinal Walter Kasper zum Gebrauch seiner Texte: *«Danke für Ihre freundliche Mail. Selbstverständlich bin ich ganz einverstanden mit dem Abdruck einiger Seiten. Übersetzungen ins Englisch, Italienische, Französische, Spanische u. a. existieren, so dass Sie nicht ganz neu übersetzen müssen. Von mir aus bestehen keinerlei Bedingungen, im Gegenteil, gut, wenn der Inhalt unter die Leute kommt.*
Mit herzlichen Grüssen und besten Segenswünschen
Kardinal Walter Kasper»

❐

Provinzoberinnenkongress – «Führen in Veränderungsprozessen»

Sr. Verena Maria Oberhauser, Generalassistentin, Ingenbohl

Ein Kompass ist das Symbol für das, worum es im Zentrum dieses Kongresses ging. Der alle zwei Jahre stattfindende Kongress mit allen Provinz- und Vikariatsoberinnen und je einer Begleiterin aus dem Leitungsteam ist eine grosse Möglichkeit, die gemeinsame Ausrichtung in der Kongregation mit einer Schubkraft in die Zukunft zu stärken. Er fand vom 26. August bis 6. September 2016 in Ingenbohl statt.
Die Abschlussfeier mit dem Motto «Ausgerichtet weitergehen in Gottes Kraft» und das Überreichen eines kleinen Kompasses an jede Teilnehmerin machte dies eindrucksvoll sichtbar.

Sr. Marija Brizar, Generaloberin, nannte im Rahmen der Eröffnung und Begrüssung die Ziele der Generalleitung für diesen Kongress:

- Die Freude am Miteinander stärken und aus gemeinsamen Quellen schöpfen.
- Das Gefühl vermitteln, dass jede Teilnehmerin und jede Provinz/jedes Vikariat wichtig sind.
- Sinnvolle Impulse und Inspirationen zu Führung und Zusammenwirken in Veränderungsprozessen geben.
- Für die Vision mit dem Quellgrund/Charisma und die Umsetzung der Schwerpunkte des Generalkapitels 2014 begeistern.
- Den Dialog und das Miteinander im Führungsteam sowohl in den Provinzen und Vikariaten wie auch auf Kongregationsebene stärken.
- Informieren über den Stand der Umsetzung der Aufträge des Generalkapitels 2014 an die Generalleitung. Vorlagen diskutieren.
- Raum für Anliegen der Provinzen/Vikariate ermöglichen

Der Kongress stand unter dem Thema «Führen in Veränderungsprozessen».
Sr. Marija Brizar: «Im Generalkapitel 2014 wurde deutlich, dass wir als Kon-

Ausflug, Provinzoberinnenkongress 2016.

gregation mit vielen Veränderungsprozessen konfrontiert sind. Diese Prozesse fordern von Ihnen als Leitung in Ihrer Provinz/Ihrem Vikariat enorm viel Kraft, Zeit, Planung und Organisation. Ihr Blick bleibt dabei nicht nur auf der Gegenwart haften. Er richtet sich besonders auf die Zukunft und die Wege, die sich aufzeigen, um in den Realitäten Ihrer Provinz/Ihres Vikariats unsere Berufung und Sendung als Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz zu leben. Die Generalleitung hat diese Situation in der Kongregation zum Anlass genommen, um sich zu fragen, was uns wichtig ist, aus welchen Quellen wir schöpfen, wohin wir uns bewegen wollen, was wir als Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz in der Welt von heute bewirken wollen.»

Eine gemeinsame Vision

«Es ist der Generalleitung klar geworden, dass es eine gemeinsame Vision sein soll, von der wir uns als Kongregation in den kommenden Jahren bis zum Generalkapitel 2020 leiten lassen wollen. Die Vision will uns helfen, den Fokus zu legen auf das, was uns wichtig ist, was uns nach vorne bringen und wirksam machen wird. Sie ist wie der Abendstern, der führt, ein Kompass, der zeigt, in welche Richtung der Weg gehen soll. Die Vision soll voller Leben sein, voll Feuer, Begeisterung und Energie. Eine Vision ohne Emotionen ist eine tote Vision. Wir alle, jede von uns kann unsere gemeinsame Vision fühlbar, sichtbar werden lassen. Der Beitrag jeder Gemeinschaft und jeder einzelnen Schwester wird bei der Umsetzung wichtig sein.»

Nicht nur im Kopf, sondern auch im Herzen

Herr Andreas Käter, LNE GmbH Bad Tölz (Lernen Neu Erleben), gestaltete mit Mitgliedern seines Teams zwei Tage des Kongresses mit spannenden Übungen und Lernerfahrungen, mit inspirierenden Impulsen, die es erleben liessen, dass Veränderungen nicht nur im Kopf, sondern auch im Herzen vor sich gehen. Seine kreative Arbeitsweise half zum Finden und Benennen unseres «Wertefundamentes».
Sr. Miriam Altenhofen SSpS, Moderatorin, fasste die Kernpunkte der gemachten Erfahrungen in den verschiedenen Übungen mit Herrn Käter zusammen:
Zusammenarbeit, Beteiligung, Solidarität, Mut, gute Analyse, die Suche nach Wegen, Teamarbeit, Werte und Verhalten, Kooperation, Offenheit, Flexibilität, Respekt, Ausdauer, Zuversicht und Vertrauen, versuchen bzw. sich bemühen, von anderen lernen, Hilfe erbitten und annehmen, Aufgaben verteilen, in Kontakt bleiben, Wissen teilen.

Zuhören und diskutieren.

Workshop.

Aus diesen vielen wichtigen Werten sollten fünf Werte ausgesucht werden. Solche, die die Kraft haben, Impulse zum Führen in Veränderungsprozessen zu geben. Wir wurden uns einig mit den Werten: *Offenheit, Vertrauen, Hoffnung, Mut, In-Verbindung-Sein.*
Am Ende von zwei intensiven und erlebnisreichen Tagen drückten Herr Käter und sein Team ihren Dank aus für die gute Zusammenarbeit, auch für die kompetente Kooperation mit der Moderatorin Sr. Miriam Altenhofen. Er ermutigte: «In der Kongregation gibt es ein grosses Potenzial für den weiteren Weg.»

Schritte zur «Vision der Kongregation»

Dieses Thema wurde am dritten Kongresstag und noch darüber hinaus mithilfe der Moderation zu einer intensiven Auseinandersetzung und Vertiefung. Jetzt ging es um die konkrete Frage: Brauchen wir, wollen wir eine gemeinsame Vision auf Kongregationsebene? Was ist das Ziel, der Zweck der Vision? Fragen für die Gruppengespräche führten zu angeregtem Dialog und in einen Prozess der Klärung und Entscheidung:

1. Warum ist das Thema für unsere Kongregation so wichtig?
2. Wie sollten wir einen werteorientierten Prozess gestalten?
3. Welchen Nutzen versprechen wir uns für unsere Kongregation?
4. Was ist der erste Schritt des Weges?
5. Wo möchten wir in 5 Jahren stehen?

Die Rückmeldungen ins Plenum enthielten die Bestätigung für eine Vision:

- Wir brauchen eine gemeinsame Vision.
- Weit genug soll sie sein, genügend Raum für jede Provinz und jedes Vikariat.
- Wichtig, um die Identität als Kreuzschwestern aufzuzeigen.
- Eine Hilfe, um Leben und Sendung einschätzen zu können.
- Nötig, um Einheit in der Verschiedenheit zu bewirken.
- Hilfreich, um weiterzugehen und in schwierigen Situationen das Ziel zu sehen.
- Sinnvoll, um zusammenzubinden.
- Geeignet, um die Sendung in Schwung und lebendig zu halten.
- Das Charisma soll ein Teil der Vision sein.
- Jeder Aspekt des Lebens soll eingebunden sein.
- Voraussetzung, um eine gemeinsame Richtung und Orientierung zu geben.
- Wir brauchen Werte wie einen Leitstern, wie einen Leuchtturm.

Die Moderatorin betonte, dass dies nicht einfach Worte seien, sondern dass sie in diesem Augenblick sehr viel

Sinn und Bedeutung für die Kongregation enthielten. Alle Beiträge zusammenfassend, erklärte sie: Jede Gruppe spüre die Notwendigkeit einer gemeinsamen Vision. Sie sollte breit genug angelegt sein, um Orientierung zu geben und dabei die ganze Kongregation zu einen. Sie sollte genügend Raum für jede Provinz und jedes Vikariat vorsehen, um ihre Einmaligkeit aufrechtzuerhalten und das Ziel zu erreichen.

Motivation der Generalleitung

Was hat die Generalleitung dazu bewogen, eine Vision für die Kongregation zu entwickeln und zu formulieren und sie dem Kongress vorzustellen und anzubieten? In der Auseinandersetzung mit dem Thema des Kongresses ist es ihr klar geworden, dass wir zwar vordergründig mit Veränderungsprozessen in den Provinzen und Vikariaten konfrontiert sind, dass es aber vielmehr darum geht, in dieser Situation tiefer zu schauen, auszuschauen nach dem, was trägt und uns wichtig ist und aus welchen Quellen wir schöpfen. Wir wollen konkret benennen, wohin wir uns bewegen wollen und was wir als Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz in der Welt von heute bewirken wollen.
Dazu Sr. Marija, Generaloberin: «Bei der Arbeit an der Vision hat sich die Generalleitung von drei Quellen leiten lassen: von unserem Charisma als unserem spirituellen Quellgrund, von den Schwerpunkten, die das Generalkapitel 2014 verabschiedet hat, und von den Erfahrungen, die wir als Leitung der Kongregation in den Provinzen und Vikariaten sammeln. Ausgehend von diesen Quellen haben wir uns auf zwei Bereiche konzentriert: unsere Gemeinschaften als spirituelle Orte und auf unser Unterwegssein mit den Menschen.
Wenn wir dies in Worte fassen, eben in eine Vision, dann haben wir etwas, was uns in den nächsten Jahren wie ein Stern die Richtung zeigen kann, wovon wir uns in Veränderungsprozessen leiten lassen und woraus wir immer wieder Kraft schöpfen können. Die Generalleitung hat unter der Begleitung von Herrn Käter in den vergangenen Monaten an der Formulierung der Vision intensiv gearbeitet. Diese Arbeit war für uns eine Zeit intensiver Reflexion und Auseinandersetzung, des Austausches, Fragens und Hinterfragens eigener Werte und Haltungen. Der Generalleitung schien es wichtig, in der Zeit von vielen Veränderungen in der Kongregation eine gemeinsame Vision zu haben, die uns verbindet, stärkt und nach vorne bringt.»

Vision bis 2020

Die Kongressteilnehmerinnen hatten nun die Aufgabe, diese Vision Wort für

Wort in der Aussage und der Wirkung zu hinterfragen und zu prüfen, ob und wie sie für die ganze Kongregation eine Orientierungshilfe und eine Triebkraft nach vorne sein kann. Nach wirklich hartem Ringen und der Auseinandersetzung in Gruppen, in Einzelbesinnung, im Plenum und Gebet, kam es zu einer Übereinstimmung für die folgende Formulierung:
«In den Fussspuren des barmherzigen und gekreuzigten Jesus
entwickeln wir unsere Gemeinschaften als spirituelle Orte,
sind wir mit Menschen unterwegs und gestalten mit ihnen dynamisch und dialogisch Leben.
Unsere Werte: Offenheit, Vertrauen, Hoffnung, Mut, In-Verbindung-Sein.»
Sr. Marija betonte, dass diese Vision bis 2020 gelte und von den Provinzen und Vikariaten nach ihren je eigenen Situationen zur Umsetzung kommen solle.

Sachthemen und Informationen

Ein Kongress steht immer im Zusammenhang mit dem vorangegangenen Generalkapitel.
So gab es zwei Tage lang Sachthemen zu besprechen und abzustimmen, die sich auf die Aufträge beziehen, mit welchen das Generalkapitel die Generalleitung betraut hat.
Es sind dies Berichte aus den Arbeitsgruppen zu den Themen:

Leitlinien zum Kapitel 8 unserer Konstitutionen
Verwaltungs- und Finanzfragen
Liturgischer Kalender der Kongregation

Informationen und Austausch über Themen bzw. Ereignisse, die in verschiedenen Provinzen/Vikariaten zurzeit aktuell sind, und Informationen der Generalleitung für das ganze Institut sind bedeutende und verbindende Ereignisse in der Zeit eines Kongresses.
Dazu gehört auch die verpflichtete Generalversammlung des Gesamtvereines als «Institut Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz».

Tag der Entspannung

Der gemeinsame Ausflug am 4. August war wie eine Belohnung nach getaner Arbeit.
Sr. Anna Affolter organisierte und plante in jeder Hinsicht einen erlebnisreichen Tag.
Die Route führte uns von Ingenbohl nach Fribourg–Broc–Les Marches.
Schwesterliche Begegnungen und die Besichtigung des neu gebauten bzw. renovierten Provinzhauses der Westschweiz in Fribourg inklusive der Eucharistiefeier und des Mittagessens, stärkten die Verbundenheit untereinander. Dann ging es weiter zu einem kulinarischen Highlight: Besichtigung des «Maison Cailler» – des Hauses der

Schokolade – in Broc, natürlich mit Verkostung!
Die Reise führte weiter zur kleinen Gnadenkapelle unserer Lieben Frau in Notre-Dame Les Marches. In diesem Kirchlein, das ein Juwel in dieser Gegend ist, war ein guter Ort für die gemeinsame Vesper, auch ein guter Ort, Danke zu sagen für das Miteinanderunterwegs-Sein als Kongregation und während des Kongresses.
An diesem Ort leben und wirken drei Schwestern der Provinz Westschweiz. Der herzliche Empfang, das gemütliche Miteinander in der alten Gaststube, die köstliche Stärkung mit Speis und Trank waren ein Erlebnis. Freude und Dank bewegten uns für alles Schöne und Gute dieses Tages.

Abschlussfeier

Einige Elemente der Reflexion und Feier am Abend des 5. September in der Krypta:

Einführung:
«Am Ende des Kongresses sind wir zum Abschlussgebet zusammengekommen. «Führen in Veränderungsprozessen» –

Vorstellen einer Arbeit.

mit diesem Thema sind wir letzte Woche gemeinsam aufgebrochen und haben uns eingelassen auf einen Weg, nicht ohne Orientierung und Kompass. Der Kompass ist ein Symbol für zielstrebiges Handeln. Er dient zur Kursbestimmung, dass man nicht im Kreise fährt, sondern zielgerichtet unterwegs ist. Er hilft, dem Zweck, den man verfolgt, auf der Spur zu bleiben. Der Kompass soll seine Trägerin daran erinnern, wo sie herkommt und wo ihr Weg hinführt.
Das Wort «Kompass» kommt von einem alten lateinischen Begriff und bedeutet wörtlich «herumgehen». In diesem Wort «Kompass» ist alles enthalten, die ganze Welt. Es meint ein Weitergehen, ein Herumgehen, dorthin gelangen, wohin man will.
In den verschiedenen Ländern der Welt haben die vier Himmelsrichtungen unterschiedliche Bedeutungen: So steht z. B. der Norden für die Weisheit, der Osten für die Erlösung, der Süden für den Anfang und der Westen für den Abschluss.»

Reflexion in Bewegung
«Wir wollen jetzt das ‹Herumgehen› erfahren. Wir brechen auf und gehen schweigend in die Krypta. Dort sind wir eingeladen, in die vier Himmelsrichtungen zu gehen, die ein Kompass anzeigt. In jeder Richtung werdet ihr an der Wand einen Wert entdecken, der uns im Kongress wichtig wurde (Offenheit, Vertrauen, Hoffnung, Mut, In-Verbindung-Sein).
Wir sind eingeladen, in alle vier Richtungen zu gehen. Wir betrachten die einzelnen Werte im Schweigen und lassen uns dabei von einem kleinen Impuls leiten. Jede nimmt sich so viel Zeit, wie sie braucht, und setzt sich dann auf einen Platz in der Krypta. Während dieser Zeit wird leise Musik eingespielt.»

Impuls
Ich spüre nach, was diese Werte bei mir heute auslösen.
Ich spüre nach, was die Werte mir sagen, wenn ich an den zurückliegenden Kongress denke.
Ich spüre nach, wozu die Werte mich einladen, wenn ich meine Provinz/mein Vikariat im Blick habe.

Lied: «Schritte wagen im Vertrauen auf einen guten Weg.»
KV: «Schritte wagen im Vertrauen auf einen guten Weg, Schritte wagen im Vertrauen, dass er mich letztlich trägt, Schritte wagen, weil im Aufbruch ich nur sehen kann: Für mein Leben gibt es einen Plan. Schritte kann und darf man gehen, Schritte führen uns zum Ziel, ohne Schritte bleibst du stehen und verpasst dabei so viel.»

Lesung: Psalm 25,4–5
«Gott hat uns einen geistlichen Kompass gegeben, um unseren Weg zu

begleiten und zu führen. Wir hören Gottes Wort aus Psalm 25 in verschiedenen Sprachen. Wir lassen es uns persönlich zusprechen und hören es im Blick auf unsere Provinz oder unser Vikariat.»

Geschenk
Sr. Marija, Generaloberin, gibt jeder Teilnehmerin das Symbol des Kongresses, einen Kompass, mit auf den Weg: «Wir gehen weiter, ausgerichtet mit einer Vision, die konkret werden will in unserem Alltag, in unseren Provinzen und Vikariaten!»

Schlussgebet
«Herr,
Lass deine Worte sein wie eine Lampe, die meinen Weg erhellt.
Lass deine Liebe ein Kompass sein, der mir die Richtung weist.
Lass deine Wahrheit ein Wegweiser sein, der Klarheit bringt.
Lass deinen Frieden ein Massstab sein, der meine Entscheidungen leitet.
Lass deine Hoffnung eine Flagge sein, die klar aufzeigt, dass ich mit dir gehe.
Lass deine Worte in meinem Sinnen und Denken sein.
Deine Liebe lenke meine Füsse, Deine Wahrheit sei ein Zeichen.
Dein Friede ein Massstab und Deine Hoffnung eine Flagge.
Ich öffne mein Leben, damit es vor dir ein offenes Buch werde:
Ich bin bereit für den Weg, den du zeigst.
In allem segne uns Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.» ❐

Buchpräsentation «Von der Not der Zeit getrieben»

1. Vom Auftrag zur Übergabe

Sr. Agnes Maria Weber, Ingenbohl

Im Januar 2010 wurde die Arbeitsgruppe «Schriften der Gründer» auf einen spannenden Weg geschickt. Es galt, die Briefe und Texte von Pater Theodosius und Mutter Maria Theresia zu sammeln, zu sichten, zu bearbeiten und zugänglich zu machen.

Mit grosser Freude und viel Elan nahmen wir die Arbeit auf. Noch ahnten wir nicht, was auf uns wartete. Es wurde für uns zu einem Lernprozess mit Höhen und Tiefen, mit Gelingen und Rückschlägen, mit offenen Wegen und engen Passagen. Wir lernten unsere Gründer tiefer kennen und bekamen Einblick in eine Zeit, die doch sehr anders war als die unsrige. Wir konnten sehen, vor welch grossen Herausforderungen sie standen, wie sie, «von der Not der Zeit getrieben», den vielfältigen, kaum zu bewältigenden Anforderungen zu entsprechen suchten. Pater Theodosius und Mutter Maria Theresia wurden uns lieb und vertraut, und wir konnten nur mit grosser Hochachtung auf ihr Leben und Wirken schauen.

So freuten wir uns darauf, am 5. September die Publikation von 199 Briefen und Texten vorstellen zu dürfen. Es war uns wichtig, die beiden Gründerpersönlichkeiten selber zu Wort kommen zu lassen. Eine eindrückliche szenische Textlesung liess uns erleben, wie sie tatsächlich «von der Not der Zeit getrieben» waren.

Buchpräsentation in der Kirche.

Markus Ries, der die Arbeitsgruppe als Moderator begleitet hatte, zeichnete die Entstehungsgeschichte des Buches nach und wies darauf hin, dass Verbundenheit mit dem Ursprung und Treue zur eigenen Sendung immer auch verlange, das einst Gedachte und Errungene neu zu verstehen und in die heutige Zeit zu übersetzen. Wertvolle Impulse für das eigene Leben und für die Formation junger Mitglieder erhofften sich ja auch die Schwestern verschiedener Provinzen, die beim Generalkapitel 2008 den Zugang zu den Schriften gewünscht hatten.

Glücklich über das gut gelungene Werk durften wir von der Arbeitsgruppe Sr. Marija Brizar die Publikation überreichen. Sie gab dem Buch, das seine Botschaft nun zu den Schwestern und vielen interessierten Menschen tragen soll, den Wunsch mit, der Blick zurück auf die Ursprünge und die Absichten der Gründerpersönlichkeiten möge uns helfen, im Heute zu stehen und mit Offenheit und Einsatzbereitschaft der Zukunft entgegenzugehen.

Bruder Agostino del-Pietro, der Provinzial der Schweizer Kapuziner, würdigte Pater Theodosius und Mutter Maria Theresia, indem er in deren Schriften dem Begriff «Mut» nachging. Mut, überhaupt eine Gemeinschaft junger Frauen aufzubauen in einer Zeit schwerer ideologischer und konfessioneller Spannungen, Mut, die Leitung einer dauernd wachsenden Gemeinschaft über mehr als dreissig Jahre durchzutragen, Mut, einen Berg von Schulden abzutragen, Mut, immer neue Aufgaben zu übernehmen. Und mit einem Schmunzeln stellte er die Frage, was wohl Mutter Maria Theresia sagen würde angesichts der noch ausstehenden Bearbeitung der weiteren über 800 Briefe und der Übersetzungen. Und er meinte: «Wahrscheinlich würde sie sagen: ‹Nur den Mut nicht verlieren!›»

Die Feier wurde umrahmt von Orgelmusik aus dem 19. Jahrhundert, gespielt von Sr. Mihovila Tenžera, Organistin im Kloster Hegne. Ein anschliessender Apéro in der Vorhalle der Klosterkirche rundete den Festakt ab.

Da der Tag der Buchpräsentation zugleich der letzte Tag des Provinzoberinnenkongresses war, fand die Publikation «Von der Not der Zeit getrieben» in den nachfolgenden Tagen mit den heimkehrenden Provinz- und Vikariatsoberinnen den Weg hinaus in alle Provinzen und Vikariate.

So hoffen wir Mitglieder der Arbeitsgruppe, wie Sr. Marija es formuliert hat, dass das Lesen und Sich-Vertiefen in die Schriften der Gründer uns helfen möge, deren Absichten gegenwärtig zu halten, wenn wir unser Charisma und unsere Sendung ins Heute übersetzen und leben.

❐

Buchpräsentation «Von der Not der Zeit getrieben»

2. Entstehungsgeschichte und Vorstellung des Buches

Dr. Markus Ries, Luzern

Das gemeinsame Wirken von M. Maria Theresia und P. Theodosius Florentini endete mit dem Tod des Kapuziners am 15. Februar 1865. Daran hat im Jahr 2015 ein vielfältiges Gedenken in allen Provinzen erinnert – mit Gottesdiensten, Symposien, Aufsätzen bis hin zur berühmt gewordenen, sympathisch gestalteten Tournee der Schuhe. Einmal mehr hat diese Erinnerung bewusst gemacht, wie stark die Zeit sich gewandelt hat. Verbundenheit mit dem Ursprung und Treue zur eigenen Sendung erfordern stete Besinnung, sie machen es notwendig, das einst Gedachte und Errungene neu zu verstehen und aktuell zu interpretieren.

Solche Reflexion hat für die Ingenbohler Schwesterngemeinschaft einen herausragenden Stellenwert – seit mehr als zehn Jahren sind grosse Reflexionsprozesse im Gang. Einen entscheidenden Beitrag leistete die Projektgruppe «Charisma und Ratio», die seit 2002 im Blick auf die Quellen die eigene Sendung neu beschrieb. Das Ergebnis ist programmatisch festgehalten in der 2008 fertig gestellten Schrift «Aus der Quelle schöpfen». Sr. Louise-Henri, die damalige Generaloberin, hat dem Vorgang eine grosse Bedeutung beigemessen, sie sprach von einem «geistlichen Entscheidungsfindungsprozess» dieser weltweit tätigen Schwesterngemeinschaft. Ist in dieser Weise von Gegenwart und von Quellen die Rede, so lässt sich das so ins Bild fassen, wie es hier versucht ist: Auf der einen Seite die Charismaschrift als Zeichen für die Entschlossenheit zu Aktualisierung und Vergegenwärtigung, auf der anderen Seite das Bild auf der Uhr im Mutterhaus, entstanden nach 1863. Es zeigt die beiden Gründerpersönlichkeiten, die Wirkungsfelder Gebet und Caritas und unten den zum ersten Mutterhaus ergänzten Nigg'schen Hof mit der Institutskirche. Diese Darstellung ist auch der Schriftensammlung als Titelbild vorangesetzt.

Die Arbeitsgruppe von links: Sr. Finka, Sr. Lucila, Sr. Agnes Maria, Christian Schweizer, Sr. Hildburg und Markus Ries.

Der Wille zu verstehen und neu zu interpretieren verlangt nach gesicherten Zugängen zu jenen Spuren, die uns mit der Ursprungszeit verbinden. Solche Überlegungen gaben mehreren Provinzen Anlass, auf dem Generalkapitel des Jahres 2008 eine Initiative anzu-

stossen, die direkte Zugänge M. Maria Theresia und zu P. Theodosius ermöglichen sollte – hinweg über die Distanz, welche die Veränderungen der Zeit geschaffen haben, und auch hinweg über die Distanz, welche die Unterschiede von Kulturen und Sprachen schaffen. Um dies zu erreichen, sollten Briefe und Schriften der Gründerpersönlichkeiten gesammelt und zugänglich gemacht werden. Gedacht war an die Aus- und Weiterbildung von Kongregationsschwestern, aber auch an Zugänge in einem weiteren kirchlichen und wissenschaftlichen Kontext.

Die Generaloberin Sr. Marija hat diesen Auftrag angenommen und dafür eine eigene Arbeitsgruppe ins Leben gerufen. Sie besteht aus sechs Personen: vier Schwestern und zwei Externen. Wir sammelten alle erreichbaren Briefe und gedruckten Schriften der beiden Gründer. Grundlage bildete das Generalarchiv und dort der grosse Bestand, der mit dem Seligsprechungsverfahren in den Jahren 1931 bis 1993 zusammengekommen war, hinzu kamen Schriften aus zahlreichen weiteren Archiven. Auf diese Weise kamen rund 1000 Texte zusammen; sie wurden abgeschrieben und als Dateien abgespeichert. Der Umfang erwies sich als zu gross für eine vollständige Edition in einem einzigen Schritt. So wählten wir nach thematischen Gesichtspunkten 199 Briefe und Texte aus. Um die Lektüre zu ermöglichen, haben wir einige Erklärungen beigefügt: Sie erschliessen die vorkommenden Personen und Orte, und sie ermöglichen die geschichtliche Einordnung. Für den Druck haben wir die Texte 13 thematischen Kapiteln zugeordnet, so dass eine fortlaufende Lektüre sinnvoll und für das Verständnis der Kongregationsgeschichte hilfreich ist. Ein chronologisches Register macht es möglich, die Sammlung als Quellenedition zu verwenden. Ein Anhang enthält Reproduktionen von 25 Bildern und Stichen aus der Zeit, in der die Briefe geschrieben wurden – ein höchst anregendes Panorama zur Geschichte insgesamt!

Die Briefe lassen die spirituelle Verankerung der Gründerpersönlichkeiten, aber auch ihre Sorgen, Anstrengungen und Hoffnungen lebendig werden. Zur Sprache kommen Etappen aus den ersten Jahrzehnten der Kongregationsgeschichte, darunter die Gründung des Spitals Planaterra in Chur, die Trennung von Ingenbohl und Menzingen im Jahr 1856, das Ringen um die Approbation der Statuten oder der Kauf von Fabriken durch P. Theodosius. Für die Zeit nach dessen Tod vermitteln die Briefe Einblicke in die grossen Mühen, welche die notwendige Tilgung der Schulden verursachte und auch in Vorgänge im Zusammenhang mit der Gründung neuer Niederlassungen in Oberösterreich, Böhmen und Kroatien. Die Texte

zeigen, wie Sr. Maria Theresia sich immer wieder auch mit den Sorgen einzelner Schwestern auseinandersetzte und wie sie ihnen in Zeiten von Krankheit oder äusserer Bedrängnis Mut zusprach; sie zeigen, wie sie das Werk dank grossherziger Förderung von Gönnern voranbrachte, sie zeigen aber auch, dass die Kongregation Freunde und Gegner hatte. Die Generaloberin wird sichtbar als einfühlsame Persönlichkeit, die trotz grosser Arbeitslast auch Zeit für alltägliche Angelegenheiten und für persönliche Sorgen fand.

Was heute vor uns liegt, ist ein Instrument für die Besinnung auf die Ursprünge und für die Aktualisierung; das Buch soll helfen, zwischen den hier symbolisierten Welten Brücken und Verbindungen zu machen. Gefragt ist immer auch Interpretation, um einen Sinn zu erschliessen, und gefragt ist inhaltliche Übertragung: Was bedeutete das Geschriebene in seiner Zeit, was war der gemeinte Sinn damals? Wie lässt sich dieser Inhalt in eine andere Zeit, in eine andere historische Situation und in einen anderen Sinnzusammenhang übertragen? Die Mitglieder der Arbeitsgruppe sind sich bewusst, dass mit diesem Tag ein Anfang gemacht wird, und dass der Prozess weiterhin im Gang ist. Bereits begonnen hat die Übersetzung in andere Sprachen – es geht ja darum, nach den zeitlichen Grenzen auch diejenige der Kultur zu überschreiten. Eine weitere Aufgabe werden die rund 800 Texte bieten, die abgeschrieben sind: Wir müssen sie in einem Verzeichnis erfassen und sie dann so aufbewahren, dass Interessierte auf ihre Spur kommen und sie auch finden.

Die Auseinandersetzung mit den Gründerpersönlichkeiten war für die Mitglieder der Arbeitsgruppe ein packender Lernprozess. Gemeinsam waren wir eine lange Strecke unterwegs: Sr. Hildburg von der Provinz Europa Mitte, Sr. Finka von der Provinz Kroatien, Sr. Agnes Maria von der Mutterprovinz, Sr. Lucila von der Generalleitung, Christian Schweizer vom Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner und ich. In grösseren historischen Zusammenhängen wie in ganz persönlichen Verhältnissen sind wir Menschen und ihren Schicksalen begegnet, haben erfahren, wie sie ihre religiöse Berufung gelebt haben. Wir haben Personen gesehen, die in unserem Glauben tief verankert und mit einer geradezu unzerstörbaren

Sr. Marija präsentiert das Buch.

Hoffnung gegründet sind; wir konnten aus erster Hand nachlesen, wie sie erfolgreich waren und wie sie gescheitert sind. Für uns war das mehr als eine gewöhnliche Arbeit, es hat uns betroffen gemacht, und es hat uns auch verändert. Ich bin den Mitgliedern dieser Gruppe sehr dankbar für die schöne Zusammenarbeit, für viel Geduld, vor allem natürlich für ungezählte Stunden, die jede und jeder für sich dem Projekt gewidmet hat.

Ich danke besonders jenen, die diese Entdeckungsreise angestossen und sie uns möglich gemacht haben: allen voran der Generaloberin Sr. Marija. Ihr Anteil nehmendes Interesse, das geschenkte Vertrauen und vor allem ihre spürbare Verankerung im Charisma, um das es hier geht, wurden für mich über all die Jahre hinweg zu einer wirklichen Quelle von Kraft und Hoffnung. In beeindruckender Weise hat sie uns auch die Möglichkeit gegeben, das Projekt auf dem Generalkapitel 2014 vorzustellen und mit den Teilnehmenden zu diskutieren. Ich danke Sr. Marie-Marthe von der Mutterprovinz für die vielen Tage, an denen wir in ihrem Haus Gastfreundschaft erfahren haben, ich danke Sr. Gabriela von der Provinz Europa Mitte für die gewährte Chance, die Aktualität der Gründerpersonen auf ihrer Oberinnentagung zu diskutieren, und ich danke Sr. Amalija von der Provinz Kroatien: Vor, während und nach dem Theodosius-Kongress im vergangenen November hat sie uns herzlich in ihrem Haus aufgenommen und uns eigentlich nach allen Regeln der Kunst verwöhnt. Schliesslich danke ich jenen, die es mit grossem Einsatz möglich gemacht haben, die Sammlung als Buch in der Reihe «Helvetia Franciscana» zu veröffentlichen: Herrn Provinzialminister P. Agostino del Pietro, dem Redaktor Christian Schweizer, Herrn Robert Allemann vom Birkhäuser-Verlag und Br. Bruno Fäh für die Reproduktionen.

Der Textsammlung wünsche ich in der Kongregation und auch ausserhalb viele Leserinnen. Lassen wir uns von der Hoffnung, vom Engagement und vom Gottvertrauen der Gründerpersönlichkeiten herausfordern – heute und in der Zukunft! ❐

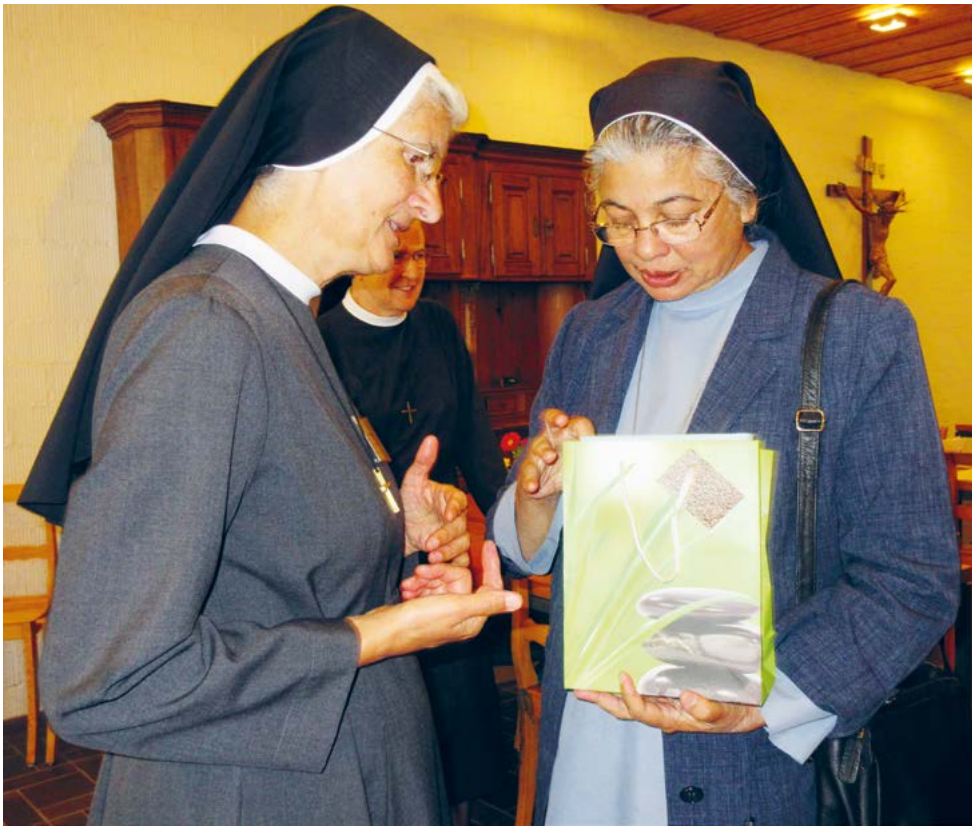
Buchpräsentation «Von der Not der Zeit getrieben»

3. Botschaft der Generaloberin

Sr. Marija Brizar, Ingenbohl

Liebe Gäste,
liebe Schwestern

Am Generalkapitel 2008 nahm seinen Anfang, was heute als Buch vor uns liegt. Schwestern aus verschiedenen Provinzen wünschten damals Zugang zu den Schriften der Gründer unserer Kongregation, Pater Theodosius und Mutter Maria Theresia, weil sie darin einen Reichtum erahnten, der für ihr eigenes Leben und für die Formation neuer Mitglieder eine wertvolle Quelle sein könnte. In diesem Buch haben wir eine Auswahl von 199



Sr. Marija und Sr. Telma, Generaloberin der Menzinger Schwestern.

Briefen und Texten, die uns die Gründerpersönlichkeiten näherbringen und Einblick geben in die Frühgeschichte der Kongregation, in die Gründung der ersten Provinzen und ins Alltagsleben mit viel Gelingen und auch mit Scheitern. In diesen Schriften können wir spüren, was P. Theodosius und Mutter Maria Theresia wichtig war, was sie bewegt hat, woraus sie Kraft geschöpft haben, wie sie mit den Schwestern und mit vielen anderen Menschen unterwegs waren.
Um die 170 Jahre liegen zwischen der damaligen Zeit und der unsrigen. Das kirchliche, wie auch das politische Umfeld haben sich wesentlich verändert. Viele moderne Errungenschaften haben Probleme der damaligen Zeit gelöst, dafür aber neue geschaffen. Die Lebenswelten von heute unterscheiden sich von der Alltagswirklichkeit, in der Pater Theodosius und Mutter Maria Theresia lebten und wirkten. Doch diese frühere Zeit hat ihre Bedeutung nicht verloren. Der Blick zurück auf die Ursprünge und die Absichten der Gründerpersönlichkeiten helfen uns, im Heute zu stehen und mit Offenheit und Einsatzbereitschaft der Zukunft entgegenzugehen.
Den selbst verfassten Lebenslauf von 1855 schliesst Pater Theodosius mit folgenden Sätzen: «Was immer die Menschen sagen mögen, mein Grundsatz ist: Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Wille. Wer also einem Bedürfnis begegnet, erfüllt Gottes Willen, darum kann und wird Gott ein Unternehmen der Art nicht ohne Hilfe lassen. Tut er es dennoch nicht, so sei sein Name gepriesen. Bisher hat uns Gottes Güte nicht getäuscht.»
P. Theodosius und Mutter Maria Theresia haben mit wachen Augen und Herzen die Bedürfnisse wahrgenommen und «von der Not der Zeit getrieben» zusammen mit den Schwestern der ersten Generation nach Lösungen gesucht.
Inzwischen ist unsere Kongregation zu einer weltweiten Gemeinschaft geworden. Wir Schwestern leben und wirken in Verhältnissen, die von Land zu Land verschieden sind. Die Nöte und Bedürfnisse in Kirche, Gesellschaft wie auch in unseren eigenen Reihen sind vielfältig. Sie sind ein Anruf an uns, dass wir sie wahrnehmen und zusammen mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit Assoziierten und Menschen, die uns unterstützen, nach Antworten suchen.
Lesen und sich vertiefen in die Schriften der Gründer kann uns helfen, die Absichten der Gründer gegenwärtig zu halten, wenn wir unser Charisma und unsere Sendung ins Heute «übersetzen» und leben.
199 Briefe und Texte liegen in unserem Buch vor. Hätte ein Brief mehr das Ganze nicht abgerundet? Die vorliegende Auswahl will aber nicht abrunden. Sie will das Interesse wecken, mehr zu erfahren. Dieses Interesse wünsche ich uns allen.
❐

100. Geburtstag von Schwester Zdenka Schelingová

Sr. Luciana Miklošová, Trnava, Provinz Slowakei

Am 16. und 17. September 2016 hat die Provinz Slowakei den 100. Geburtstag der seligen Schwester Zdenka gefeiert. Die Feier fand am Ort der Seligsprechung in Bratislava-Petržalka in der Kirche der heiligen Familie statt.
Viele Mitschwestern aus der Provinz Slowakei, Schwestern aus den Nachbarprovinzen Tschechien, Kroatien, Europa Mitte und aus dem Vikariat Uganda sowie zahlreiche Pilger von Krivá, dem Geburtsdorf der seligen Zdenka Schelingová, Pilger aus der Pfarrei Litava und anderen Teilen der Slowakei und Mähren kamen, um Gott für das Leben der Seligen zu danken und sich von ihrem Lebensbeispiel ermutigen zu lassen. Die Feier war geprägt von grosser Dankbarkeit und Freude. Die spirituelle Botschaft von Schwester Zdenka, die sich besonders ausdrückt in der Treue, in einem grossen Vertrauen und einer immer neuen Versöhnungsbereitschaft, inspirierte alle Feiernden.

Aus dem Theaterstück.

Die Generalleitung wurde durch Sr. Lucila Zovak, Generalrätin, und Sr. Jaroslava Kotul'áková, Generalökonomin, bei dieser Feier vertreten.
Vor der heiligen Messe wurde das Leben Zdenkas durch das Theaterspiel «Geheimnis des Lächelns der seligen Zdenka» vorgestellt. Dieses Spiel hat Sr. Ľubomíra Kolárová verfasst. Dargestellt wurde es durch Laienschauspieler von Lendák – Ostslowakei.
Der heiligen Messe hat Mons. Stanislav Zvolenský, Erzbischof von Bratislava, vorgestanden, assistiert von mehreren Konzelebranten. Darunter war auch P. Lucian Bogucki OFMConv, Postulator der römischen Phase des Heiligsprechungsprozesses.
Einen sehr beeindruckenden Erfahrungsbericht hat uns Sr. Eva Mihoková, ehemalige Provinzoberin der Provinz Slowakei, geschrieben:
«Es ist Freitag, 16. September 2016. Wir fahren mit dem Bus nach Bratislava – Petržalka, um den 100. Geburtstag der seligen Sr. Zdenka zu feiern. An diesem Tag findet in Bratislava das Gipfeltreffen der Europäischen Union (EU) statt. Am 1. Juli 2016 hat die Slowakei den Vorsitz des Rates der EU übernommen und hat somit zum Gipfeltreffen eingeladen. Die

Stadt war mit grossen Sicherheitsvorkehrungen überwacht, und viele Strassen wurden für mehrere Stunden gesperrt.
Was dann geschah, glich fast einem Wunder:
Uns wurde eine Ausnahmegenehmigung erstellt. So fuhren wir von Trnava nach Bratislava mit dem Bus, von Polizeischutz mit Blaulicht begleitet bis zur Kirche der heiligen Familie in Bratislava-Petržalka, wo die grosse Jubiläumsfeier stattfinden sollte.
Für die Schwestern, besonders die jüngeren und die Schwestern aus dem Ausland, war das ein besonderes Erlebnis. Sie waren von dieser Reise begeistert und machten viele Fotos.

Für mich aber war das ganz anders. Meine Gedanken wanderten in die 50er-Jahre zurück. Damals mussten wir um Mitternacht unsere Klöster verlassen, in Busse einsteigen, die ebenfalls von Polizeischutz begleitet wurden. Nur war damals das Reiseziel unbekannt und mit grosser Unsicherheit verbunden. In uns tauchte eine unheimliche Vermutung auf, die Angst auslöste: Wir werden nach Sibirien gebracht.
Mir war sehr schwer zumute, und die jetzige Fahrt durch Bratislava rief alle Erinnerungen wach. Wir wurden damals in die tschechischen Grenzgebiete gebracht und mussten in der Fabrik in der Wollverarbeitung in Nejdek bei Karlsbad arbeiten. Dort habe ich neun Jahre als

Festgottesdienst.

Arbeiterin gearbeitet. Plötzlich war alles in mir sehr stark präsent.
Was für ein Paradox! Vor mehr als 60 Jahren verhaftete die Polizei Schwester Zdenka, und nun begleitet sie uns zur Feier ihres 100. Geburtstags.
Schwester Zdenka hat viel gelitten, wurde brutal untersucht, blieb aber ihrem Glauben, ihrem Ordensleben, ihrem Gott treu. Ich danke dem liebenden Gott für ihren Mut, für ihr heroisches Beispiel. Ich war damals Novizin, nur 18 Jahre alt. Ich habe Schwester Zdenka persönlich gekannt. Und an diesem Nachmittag fahre ich, begleitet von der Polizei, nach Bratislava-Petržalka, um ihren 100. Geburtstag zu feiern. In ihr hat Gott alle verherrlicht, die für ihren Glauben gelitten haben.
Lob sei Gott für die selige Zdenka! Lob sei Gott für jede Berufung, für meine Berufung und für seine wunderbare Führung.»

Aus der Predigt zum 100. Geburtstag

Juraj Vittek, Pfarrer in Bratislava-Petržalka, Slowakei

Die Geschichte von Sr. Zdenka ist die faszinierende Geschichte einer jungen Ordensfrau, welche die dunklen Praktiken des kommunistischen Regimes der 50er-Jahre in unserem Land aufdeckt. Gleichzeitig aber ist es eine faszinierende Geschichte der Menschlichkeit, des Mutes und der Ausdauer dieser jungen Ordensfrau und eines unmenschlichen Vorgehens durch eine Ideologie des deformierten staatlichen Apparates und seines Hasses gegen die Kirche. Es ist notwendig, solche Geschichten weiterzuerzählen, sie ans Licht zu bringen, damit wir nicht vegessen. Es wäre aber ein beschränkter Blick, wenn sich der Mensch und seine Nachfolger nur auf seine Lebensgeschichte konzentrieren würden. Es ist die Tiefe des menschlichen Herzens, wo das wahre Geheimnis des Menschen liegt und fähig ist, nicht nur die Seiten der Literaturwerke, Lebensläufe, Romane und Erinnerungen zu füllen, sondern das Herz ganzer Generationen zu berühren, zu inspirieren, zur Nachfolge zu bewegen. Ich erinnere mich an die letzten Worte eines Salesianerpriesters, eines grossen slowakischen Biblisten und Theologen, Prof. Josef Heriban, der uns anlässlich unserer letzten geistlichen Erneuerung im päpstliche Institut der hl. Cyril und Methodius in Rom sagte: *«Brüder, liebt einander! Liebt! Die Liebe ist das Wichtigste. Das Übrige ist Literatur!»* Er erinnerte mich an den hl. Johannes und seine Briefe, in denen er nur noch von der Liebe spricht.
Die Erklärung der christlichen Heiligkeit, die Erklärung des heiligen Lebens, die Erklärung der Lebensgeschichte der seligen Sr. Zdenka ist die im Herzen ge-

heimnisvoll wirkende übernatürliche Liebe. *«Wenn wir ihn lieben, sind wir heilig»,* lesen wir in den Aufzeichnungen von Sr. Zdenka, *«nichts will er, nur, dass wir uns lieben, das genügt ihm.»* Wenn wir Sr. Zdenka neu entdecken wollen, müssen wir tiefer greifen als nur in ihre Lebensgeschichte. Wenn wir ihr wahres Erbe für unsere Nation entdecken wollen, für die Kirche in der Slowakei, für ihre Ordenskongregation, müssen wir in ihr Herz blicken. Wir sollen uns nicht begnügen mit einer weiteren Geschichte, mit einer weiteren Literatur. Das Herz von Sr. Zdenka wuchs im Geheimen wie jede wahre Heiligkeit. Sie drückte das so aus: *«Nur die Seele, verborgen vor den Blicken der Menschen, wird gross und schön.»* Die Geschichte von Zdenka kennen wir wahrscheinlich alle, vor allem dank des Buches von Anton Hrabovštiak: *«Hinter der Sonne ist meine geliebte Sonne.»* Ihr Mitschüler aus Oravská Kryvá enteckte nicht nur ihre Geschichte, sondern war bemüht, ihr Denken, ihre Sehnusucht, ihr Herz, ihre Motivation zu verstehen. Nur, es gibt noch viel mehr zu entdecken von ihrem Herzen, von der Tiefe ihrer Seele, von ihrer übernatürlichen Welt, versteckt in ihr, ein Geheimnis, das in Gott verborgen bleibt.

Festpredigt.

Der hl. Philipp Neri sagte: *«Secretum meum mihi» – das ist mein Geheimnis, das nur mein ist.* Der hl. Paulus schrieb: *«Ihr seid ja gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott» (Kol 3,3).* Zdenka liebte diese Verborgenheit sehr. In ihr Notizheft schrieb sie: *«Gib mir, Jesus, dass keiner sich mit mir beschäftigt, sie alle sollen auf micht treten, ich möchte in Vergessenheit geraten und sein, wie ein Sandkorn. Ich will, dass mich alles auf der Erde Lebende vergisst, nicht nur das, ich möchte mich selbst vergessen. Will nur eine einzige Sehnsucht bewahren: für immer nur dich lieben. Was für ein Glück für uns, wenn wir uns verstecken können, so, dass keiner an uns denkt. Nicht nur die Unbekannten, sondern auch jene, die unmittelbar mit uns leben. Um heilig zu sein, benötigt man keine sichtbaren Werke. Im Gegenteil, diese Werke, die vor den Augen der Menschen verborgen sind, werden mit Gottes Augen gesehen und belohnt, er weiss alles.»* Das sind Worte, die eine tiefe Spiritualität offenbaren. Ich bekenne, dass die Notizen von Sr. Zdenka mich vor Jahren, als ich Pfarrer von Podunajske Biskupice war, tief betroffen gemacht haben, vielleicht noch mehr als ihre Geschichte von der Treue und vom Leiden im Gefängnis. Sie liessen mich ahnen, was für ein reiches und tiefes mystisches Leben in ihr verborgen war.

Nur wenn wir das verborgene Geheimnis Sr. Zdenka entdecken, seine Quellen, seine Geheimnisse, können wir ihr wirklich folgen. Der hl. Johannes Paul II. deutete das an in der Homilie anlässlich ihrer Seligsprechung, als er von der Mystik des Kreuzes sprach: *«Sicher war es gerade die Betrachtung dieses wunderbaren Geheimnisses, die den seligen Bischof Vasil Hopko und Sr. Zdenka Schelingová, die Kraft in der Entscheidung für das Ordensleben und vor allem in der schwierigen Zeit des Leidens im Gefängnis, gab.»*

Die wichtigsten Quellen, um das Herz der seligen Zdenka kennenzulernen, sind ihre Aufzeichnungen, dann ihr Notizheft mit wichtigen Gebeten, die ihr inneres Leben belebten, und schliesslich die Zeugnisse der Menschen, denen sie etwas aus ihrem Inneren offenbarte. Die Schriften können uns helfen, in ihr Herz zu schauen. Die Jesus-Worte sind *Geist und Leben*, stammen aus seinem Herzen und sind gerichtet an die Menschen. Der hl. Paulus schreibt: *«Euch sieht man das ja an, dass ihr ein Brief Christi seid, ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern – wie auf Tafeln – in Herzen von Fleisch» (2 Kor 3,3). …*

❐

50 Jahre Mutterprovinz

Nach «Provinznachrichten» der Mutterprovinz

Es mag erstaunen, dass wir erst dieses Jahr unser 50-jähriges Bestehen feiern konnten.
Warum das so ist, erklärte Sr. Anna Affolter, Generalrätin, in ihrem Grusswort im Gottesdienst am 28. Mai: «Der 50. Geburtstag der Mutterprovinz Schweiz! Ein denkwürdiger und froher Tag! Im Namen der Generalleitung sage ich: Herzlichen Glückwunsch! Tanti auguri! Gratulaziuns! Félicitations! (alle vier Landessprachen)
Mit ihren 50 Jahren ist die Mutterprovinz Schweiz eine der jüngeren Provinzen – dafür aber die Provinz mit der längsten Schwangerschaft! Bereits 1888, am 3. Generalkapitel, wurde ein Antrag zum Errichten einer eigenen Schweizer Provinz vorgebracht! Damit sollte die Generaloberin für die Aufgaben am Ganzen freigestellt werden und die Schweizer Gemeinschaften eine eigenständige Leitung erhalten, die sich ihnen mit aller Sorgfalt und Liebe widmen kann.
Aus diesem Antrag wurde eine sage und schreibe 78-jährige Schwangerschaft!
Es war eine Zeit mit mancherlei Beschwerden. Immer wieder tauchte an den Generalkapiteln Unbehagen auf: Die Generalleitung sei überlastet. Sie könne sich nicht allen Provinzen im gleichen Mass widmen. In ihrer Grösse müsste die Schweizer Provinz doch mehr Eigenständigkeit haben.

In dieser langen Zeit der Schwangerschaft haben sich die Schwestern aber auch immer schon in den Namen eingeübt, den das Kind dann bei seiner Geburt erhalten hat: Mutterprovinz Schweiz. Sie haben mütterliche Funktionen für die Kongregation übernommen. Mit viel Dienstbereitschaft und Hingabe haben sie Ingenbohl zu einem Ort des wärmenden Feuers unserer Berufung und Sendung, zum geistigen Mittelpunkt und zur emotionalen Heimat für all die vielen Schwestern unserer weltweiten Gemeinschaft gestaltet.

Sr. Anna.

Wohl leidet die Mutterprovinz heute noch hie und da darunter, dass sie ein spezielles Kind der Kongregation ist und nicht immer die gleichen Bewegungsmöglichkeiten wie die andern spürt. Doch dürft ihr als Schwestern der Mutterprovinz stolz sein. Ihr habt in den 50 Jahren viel, viel bleibende Frucht gebracht!
Am heutigen Geburtstag danke ich Gott, danke ich der Mutterprovinz, danke ich euch allen hier ganz besonders für euren speziellen Dienst für die Kongregation, für das Heimatgeben und das Zusammenwirken mit der Generalleitung. Ich hoffe und wünsche, ihr mögt weiterhin so fruchtbar und dynamisch wirken.»
Unter den Gemälden von P. Theodosius und Mutter M. Theresia kamen im festlichen Gottesdienst anstelle der Predigt die bisherigen Provinzoberinnen zu Wort. P. Emmeram Stacheder OFM gestaltete mit treffenden Worten jeweils die Überleitungen und betonte, wie jeder Leitung zu ihrer Zeit ganz bestimmte Aufgaben zufielen, die sie angehen und bewältigen musste. Es war beein-

Provinzoberinnen der Mutterprovinz seit 1972, eine Aufnahme von 2013. Von links Sr. Edelina Uhr, Sr. Christiane Jungo, Sr. Leonis Lachenmeier (†2014), Sr. Stephanie Lüchinger, Sr. Marie-Marthe Schönenberger. Auf dem Bild fehlt Sr. Heliodora Meister, erste Provinzoberin.

druckend, von besonderen Herausforderungen und «Sternstunden» der jeweiligen Amtszeit zu hören.
Zur ersten Provinzoberin wurde 1966 die amtierende Prokuratorin, Sr. Heliodora Meister, ernannt († 1982). Sie hatte die nicht einfache Aufgabe, das Geflecht von Generalats- und Provinzangelegenheiten auseinanderzupflücken, was weit über ihre Amtszeit hinaus dauerte, ebenfalls der Neubau des Klosters und der Kirche.
Ihr folgten 1972 Sr. Leonis Lachenmeier († 2014), 1981 Sr. Stephanie Lüchinger, 1990 Sr. Christiane Jungo, 1999 Sr. Edelina Uhr und 2008 Sr. Marie-Marthe Schönenberger.
Durch einen «Zufall der Vorsehung» weilte Sr. Louise-Henri Kolly mit einer Gruppe Schwestern auf dem Hügel. So ergriff sie das Wort als ehemalige Generaloberin und jetzige Provinzoberin der Westschweiz. Zusammen mit den Schwestern der Exerzitiengruppe freute sie sich, dieses Fest mit uns zu feiern, besonders auch, weil beide Provinzen auf der Suche sind, wie sie in Zukunft das Miteinander gestalten können.

Gabenbereitung.

Bei der Gabenbereitung brachten Schwestern Zeichen zum Altar, die für unsere Geschichte stehen:

Ein Blumenstrauss

- *«Gemeinsam mit der Generalleitung, den Schwestern der Provinzen und Vikariate gestalten wir unsere Gegenwart und Zukunft.»*
- Am Generalkapitel 1966 wurde unsere Provinz gegründet. Gott, wir bitten dich um deinen Segen, damit die jeweilige Leitung unserer Kongregation, der Provinzen und Vikariate offen ist für die wichtigen Entscheide zum Wohl der Menschen.

Das Bestätigungsschreiben aus Rom und die Provinzkerze

- *«Wir sind die Mutterprovinz der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz.»*
- Heute denken wir an alle Mitschwestern, die in der Schweiz und als Missionarinnen im Ausland tätig sind. Gott, stärke jede Schwester in ihrer Lebenshingabe an dein Werk.

Bibel und Konstitutionen

- *«Der Geist unserer Gemeinschaft ist der Geist des Evangeliums, wie er den heiligen Franziskus und unsere Gründer, Pater Theodosius und Mutter Maria Theresia, erfüllt hat.»*
- Gott, entzünde auch in unseren Herzen täglich die Flamme der Liebe, damit wir mit unserem persönlichen Leben und als Provinz Zeugen der unendlichen Liebe Gottes sind.

Ein Backstein und das Schwesternverzeichnis

- *«Als geistliche Gemeinschaft ist Leben in Gemeinschaft ein grundlegendes Element unserer Identität.»*
- Gott, du hast jede Schwester in unsere Gemeinschaft gerufen und ihr unterschiedliche Gaben zum Wohl deines Reiches geschenkt. Hilf uns, einander mit Liebe und Ehrfurcht zu begegnen.

Nach dem Gottesdienst begegneten wir einander beim Apéro und später beim Festessen. Die Erinnerung an das Fest des Nachdenkens und Dankens geht mit uns auf den weiteren Weg. ❐

50 Jahre Vikariat Brasilien

Sr. Anna Affolter, Generalrätin, Ingenbohl

Am 25. September 2016 feierten unsere Schwestern in Brasilien «50 Jahre Dienste am Leben im Land des Kreuzes». In einem festlichen Gottesdienst in der Kirche der heiligen Familie dankten sie für alles, was werden durfte. Rund 400 Menschen kamen von all den Orten, in denen die Schwestern in diesen 50 Jahren gewirkt hatten, und von jenen, in denen sie heute wirken. Die Verbundenheit mit dem brasilianischen Volk war in wunderbarer Weise sichtbar und spürbar. Viele Ordensleute teilten mit ihrer Präsenz die Freude und Zusammengehörigkeit.

Weihbischof Gilson Andrade da Silva erwähnte den mutigen Einsatz der ersten Schwestern in etwas ganz Neuem und Unbekanntem. Er wies darauf hin, wie sehr sich die Schwestern nach dem Wort von Pater Theodosius «Was Bedürfnis der Zeit, ist der Wille Gottes» ausrichteten und stets versuchten, in

«Familien-Foto».

den jeweiligen Situationen eine Antwort zu finden.
Im Grusswort der Generalleitung, das Sr. Verena Maria Oberhauser und Sr. Anna Affolter überbrachten, wurde das Wirken der Schwestern gewürdigt. Es wurde darauf hingewiesen, dass die Mission der ersten fünf Schwestern dort begann, wo der Boden für die Umsetzung der Reformbestrebungen des Zweiten Vatikanischen Konzils bereits bereitet war: Die Schwestern übernahmen Pfarreien in den Elendsvierteln und durften als geistige und leibliche Begleiterinnen unter den Armen leben und mit ihnen am Aufbau besserer Verhältnisse arbeiten. In den 50 Jahren haben sie Aufgebautes auch wieder losgelassen und Neues begonnen. Sie haben viel gesät. Vieles ist gewachsen; vieles

Sr. Beatrica bestaunt alle Wirkungsorte.

wächst durch andere weiter. Am Wachsen ist auch eine hoffnungsvolle Frucht: die Gruppe der Assoziierten «Semente da Santa Cruz». Im Grusswort wurden die Schwestern für ihren Weg in die Zukunft ermutigt: «Traut dem noch Unbekannten, wie die ersten Schwestern bei ihrer Ankunft es taten! Geht, wohin niemand gehen will! Sät weiter – sät mit andern – sät gemeinsam – und die Saat wird aufgehen! Möge eure Gegenwart hier in Brasilien weiterhin eine prophetische Präsenz mitten unter den Menschen, vor allem den Benachteiligten, sein. Seid und werdet Sauerteig, Licht und Hoffnung, wo immer sich Leidende, Unterdrückte, Gekreuzigte in dieser Welt befinden.» ❐

Festgottesdienst.

Sr. Claudia Regina, Sr. Ledineia, Sr. Gabriella mit der Institutsfahne.

Feierlichkeiten zum Silberjubiläum der Provinz Indien Nordost (1991 – 2016)

Sr. Valsa Thottiyil, Provinzoberin Provinz Indien Nordost, Patna, Distrikt Bihar

Der 5. Oktober 2016 war ein Tag der grossen Freude, der Dankbarkeit und des Jubels für uns Kreuzschwestern der Provinz Indien Nordost in Patna. An jenem Tag feierten wir ein wichtiges Ereignis, das sich in der Geschichte unserer indischen Provinz vor 25 Jahren zutrug.

Unsere Präsenz in Indien geht zurück auf das Jahr 1894, der Ankunft der ersten Gruppe Kreuzschwestern auf indischem Boden. Es waren dies die Schwestern Chrysogona Thoma, Patrona Bichler, Lamberta Flamm und Michelina Schrott. Von diesen vier Schwestern wurden drei Opfer einer Cholera-Epidemie und starben innert zwei Jahren. Innerhalb von einigen Monaten kamen weitere Schwestern aus dem Mutterhaus, die den Dienst der Liebe mit neuem Mut und neuer Hingabe fortsetzten.

Prozession.

Über die Jahre breitete sich dieser Dienst unter dem Segen Gottes aus in Bezug auf Mitgliederzahlen und Gemeinschaften. Bis zum Jahr 1991 zählte unsere indische Provinz 608 Schwestern in 81 Gemeinschaften. Zu jener Zeit dehnte sich unsere Tätigkeit in Indien aus über ein Netzwerk von 10 Bundesstaaten und 25 Diözesen. Die Zeit war reif zur Ausweitung der indischen Provinz der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Indien. Nach einem fruchtbaren Prozess der Entscheidungsfindung beschlossen wir, uns in drei unabhängige Provinzen aufzuteilen: Die Südprovinz mit den Bundesstaaten Kerala, Tamilnadu, Karnataka und Maharashtra; die Zentralprovinz mit Süd-Bihar und Madhya Pradesh; unsere Nordost Provinz mit Nord-Bihar, West Bengal, Sikkim, Uttar Pradesh und Delhi.

Am 16. Juni 1991 fand im Tripolia Convent die Gründung der Provinz Nordost statt. Zu dieser Zeit zählte die neue Provinz 210 Schwestern in 31 Gemeinschaften für den Dienst in 9 Diözesen. Die Verzweigung zielte ab auf weiteres Wachstum und grössere Fruchtbarkeit für das Reich Gottes. Unsere Geschichte wird bildlich dargestellt mit einem Text aus dem Buch des Propheten Ezechiel 17,22–24:

Novizinnen tanzen.

«So spricht Gott, der Herr: Ich selbst nehme ein Stück vom hohen Wipfel der Zeder und pflanze es ein. Einen zarten Zweig aus den obersten Ästen breche ich ab, ich pflanze ihn auf einen hoch aufragenden Berg. Auf die Höhe von Israels Bergland pflanze ich ihn. Dort treibt er dann Zweige, er trägt Früchte und wird zur prächtigen Zeder. Allerlei Vögel wohnen darin; alles, was Flügel hat, wohnt im Schatten ihrer Zweige.
Ich, der Herr, habe gesprochen, und ich führe es aus.»

Das ist eigentlich die Geschichte unserer Provinz:
«Er brach einen zarten Zweig,
pflanzte ihn auf einen hoch aufragenden Berg;
dort trieb er Zweige und trägt Früchte
und ist zu einem prächtigen Baum geworden …»
Der Herr hat gesprochen, und er tat es. Wir hier sind Zeuginnen dafür.

Der Prozess des Getrennt-Werdens war nicht leicht. Wir mussten diesen Schmerz ertragen und leben nun in der Freude des Eingepflanzt werdens und in der Hoffnung, frische Zweige hervorzubringen und Früchte zu tragen.

Unsere Hoffnung wurde nicht enttäuscht. Unsere Provinz wuchs und breitete sich aus. Jedes Jahr fügte der Herr neue Mitglieder in unsere Familie ein. Heute haben wir 370 Schwestern in 52 Gemeinschaften im Dienst von 17 Diözesen in 9 Bundesstaaten Indiens.

In der Rückschau auf diese Jahre des Unterwegsseins mit dem Herrn ist mein Herz erfüllt von Freude an Gott für seinen Segen und sein Eingreifen, und auch für die selbstlosen Anstrengungen und die Hingabe jeder einzelnen Mitschwester unserer Provinz.

Unsere Hingabe an unser Charisma und unsere gemeinsame Vision, als Antwort auf Gottes liebende Sorge für uns, unser Zusammenhalten, unser Zusammenwirken und die kollektive Kraft, unsere Belastbarkeit und die Fähigkeit, mit erwarteten und unerwarteten Herausforderungen des täglichen Lebens umzugehen, sowie unsere Sehnsucht und Bereitschaft, ein intensives geistliches Leben in Vereinigung mit Gott und in Gemeinschaft miteinander und mit den Menschen um uns zu führen, machte es unserm Charisma möglich, zu blühen und unsere Träume und jene unserer Gründer zu verwirklichen.

Unser einfaches Leben in Gemeinschaft mit all seinen Höhen und Tiefen inspiriert weiterhin viele junge und begeisterte Frauen und ihre Familien, Gott näherzukommen in den Fussspuren des barmherzigen und gekreuzigten Jesus. Wahrhaftig, der Herr hat Wunder an uns getan! Das mit respektvoller Aufmerksamkeit zu sehen und zu antworten auf die Gegenwart des Herrn in unseren Gemeinschaften, in unserm persönlichen und gemeinschaftlichen Leben sowie in der Geschichte unserer Pro-

vinz ist Ausdruck unserer Dankbarkeit und zugleich das Herz unseres Jubiläums.
Der tiefste Sinn unseres Lebens waren die Momente, in denen wir, zutiefst betroffen von Gottes zärtlicher Liebe, uns selber vergassen und uns nach den Ärmsten, den Schwächsten, den Behinderten und den zutiefst Ausgebeuteten ausstreckten. Mit all unseren Stärken und Schwächen waren und sind wir weiterhin das mitfühlende Antlitz Gottes für die Menschen, denen zu dienen wir gesandt sind.
Mit tiefer Dankbarkeit denken wir an unsere früheren und gegenwärtigen Generalleitungen, an jene, die uns auf dem ganzen Weg geführt und begleitet haben. Wir denken auch an die grosszügige Unterstützung aller Art, die Gebete und das Mitgehen unserer Mitschwestern in andern Provinzen, sowie einer

Schwestern mit 50 und 60 Jahren Profess, von links: Sr. Sabina, Sr. Frederic, Sr. Mathilda, Sr. M. Vincent, Sr. Valsa, Provinzoberin.

Menge von bekannten und unbekannten Wohltäterinnen und Wohltätern. Wir denken an die Bischöfe und Priester, mit denen wir zusammenarbeiten, an unsere Mitarbeitenden in unseren Institutionen und in allen Arbeitsbereichen. Wir denken an unsere Freunde und Gönner und an alle, die in diesen Jahren mit uns unterwegs waren und so teilhaben an unserer ausgeweiteten Familie.

In Dankbarkeit verspreche ich allen mein Gebet und die Gebete aller Schwestern für das, was wir so gemeinsam erreichen durften mit Gottes Gnade und den vielen Gaben, die wir erhielten und bis heute noch erhalten.

«Das Leben ist eine Reise; gemeinsam reisen wir Seite an Seite.» Der Weg wird nicht immer eben sein; auf der ganzen Reise werden wir auf viele Herausforderungen stossen. Aber die Freude der Reise ist die Tatsache, dass wir nicht allein sind, wir reisen zusammen, Seite an Seite. Das ist unsere Freude. Mit tiefer Freude und Dankbarkeit in meinem Herzen danke ich allen, die weiterhin mit Wohlwollen und Unterstützung mit uns unterwegs sind.

Erzbischof William D'Souza, SJ aus der Erzdiözese Patna, war Hauptzelebrant bei der feierlichen Eucharistiefeier, umgeben von vielen Konzelebranten. In einem Andachtstanz wurden sie zum Altar geleitet. In seiner Ansprache dankte der Erzbischof den Kreuzschwestern für ihre Dienste und Treue zum Gründercharisma und sprach seine Hochschätzung aus für ihre Arbeit in der Verbreitung des Gottesreiches. Auch die schön gestaltete Liturgie und der Chorgesang trugen bei zur Atmosphäre der Danksagung.

Der ganze Tag erhielt eine besonders festliche Note durch die Gegenwart von Oberinnen der Lokalgemeinschaften und vielen Schwestern aus den Gemeinschaften der Provinz.

Beim folgenden Gratulationsakt wurden alle Hauptgäste mit einem Schal und entsprechenden Jubiläumsandenken geehrt. Alle zur Feier anwesenden Kreuzschwestern tauschten Erinnerungen aus und liessen diese mit Freude und Dankbarkeit neu aufleben. Dann folgte das festliche Bankett.

Es war ein grosser Tag der Danksagung für das Jahr des Silberjubiläums der Errichtung der Provinz Indien Nordost. Man kann kaum passende Worte finden, um alle Beiträge unserer Schwestern auf dem Missionsgebiet der Provinz Indien Nordost festzuhalten. In Dankbarkeit wollen wir einfach die Worte des Psalmisten wiederholen: «Befiehl dem Herrn deinen Weg und vertrau ihm; er wird es fügen.» (Ps. 37, 5) ❐

Feierlichkeiten zum Silberjubiläum der Provinz Indien Süd

Sr. Georgia Vadakethalackal, Devala, Distrikt Nilgiris

«Dankbarkeit gibt unserer Vergangenheit einen Sinn, bringt Frieden für unser Heute und schafft eine Vision für das Morgen». (Melody Beattie)

Mit grosser Freude und Dankbarkeit begrüssten wir den 14. September 2016, an dem wir die Schwelle übertraten zu den Feierlichkeiten zum Silberjubiläum unserer Südprovinz. Diese Feierlichkeiten begannen im Holy Cross Convent Kothanur, Bangalore, mit einer feierlichen Eucharistiefeier. Das Thema des Jubiläums war «Wir besingen die barmherzigen Taten des Herrn». Um diesen besonderen Anlass zu unterstreichen, schritten 25 Kreuzschwestern mit brennenden Lämpchen in den Händen zum Altar. Auf diese folgten die Tänzerinnen, dann die früheren Provinzoberinnen: Sr. Joseline E. Pauvath, Sr. Anicet K. Purayidam, Sr. Sujata D'Sa, Sr. Regis Kocherry, Sr. Lincy Cherian mit ihren jeweiligen Rätinnen; dann die Ehrengäste Sr. Tessy Churanadu und Sr. Sophie Chemmamadiyil aus der Zentralprovinz, Sr. Christie Kuzhuvelil, Vize-Provinzoberin der Nordostprovinz, das gegenwärtige Leitungsteam der Südprovinz, die priesterlichen Konzelebranten mit dem Hauptzelebranten P. Xavier Manavath cmf, dem bischöflichen Vikar für Ordensleute in Bangalore. Mit Begeisterung und Schwung umrahmte der Chor mit Sr. Telma Peter die Eucharistiefeier und gab uns so einen Vorgeschmack himmlischer Seligkeit.

Zu Beginn der Feier hiess Sr. Flory D'Souza, die Provinzoberin, die Versammlung willkommen, indem sie anhand eines kurzen geschichtlichen

Familien-Foto Indien Süd.

Überblicks die Barmherzigkeit Gottes hervorhob, die wir als Provinz in den vergangenen 25 Jahren erfahren hatten. 25 kostbare Jahre im Dienst Gottes für sein Volk sind vergangen, und es wurde Zeit, mit Dankbarkeit Rückschau zu halten und mit Vertrauen der Zukunft entgegenzublicken. Wir wurden daran erinnert, dass Jubiläen Meilensteine auf dem Lebensweg sind und Erinnerungszeichen an Gottes treues Mitgehen auf dem ganzen Weg.

Der Hauptzelebrant lud uns ein, über die drei Aspekte des Lebens und der Sendung der Provinz nachzudenken: über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir haben eine Gegenwart aufgrund der Vergangenheit, und wir haben eine Zukunft aufgrund der Gegenwart. Er wies darauf hin, dass es der Zufall wollte, dass unser Jubiläumsjahr als Barmherzige Schwestern zusammenfällt mit dem Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit befähigt uns dazu, das Rechte zur rechten Zeit zu tun. Nur die Kühnen und Mutigen können barmherzig sein, und nur die Barmherzigen können ihre prophetische Stimme erheben, um allen Gerechtigkeit zu verschaffen, was ebenfalls eine Einladung der Barmherzigkeit ist.

Nach der Eucharistiefeier wurde vom Hauptzelebranten ein Buch zum Jubilä-

Ein Mangobäumchen als Andenken

um überreicht. Die Provinzoberin drückte dem Redaktionsteam ihre Hochschätzung aus für seine strenge Arbeit und seinen grossen Einsatz in der Vorbereitung des Souvenirs. Danach wurde die Versammlung zu einer Ausstellung geführt, die von den Gemeinschaften vorbereitet worden war, und die Meilensteine des Wachstums der Provinz darstellte. Während wir so umhergingen, bewunderten wir die innovative und ästhetische Darstellung der Entwicklung und Geschichte der Gemeinschaften und deren Sendung.

Nach dem Mittagessen wurde ein Unterhaltungsprogramm dargeboten zum Willkomm der Würdenträger, der Ehrengäste und den Mitarbeitenden unserer Institutionen, die sich mit uns zusammen in den über 25 Jahren darum bemühten, Charisma und Geist unserer Gründer zu fördern. Ihr hingebender Dienst und ihre Loyalität wurden jedem Einzelnen gegenüber ausgedrückt durch ein Erinnerungszeichen als Zeichen der Liebe. Jede Gemeinschaft der Provinz erhielt zum Andenken an das Jubiläumsjahr noch einen Setzling für einen Mangobaum. Danach wurde ein Dokumentarfilm gezeigt über das Wachstum und die Entwicklung unserer Provinz.

Aufs Ganze gesehen war die Feier in Kothanur ein Aufsteller mit einer wun-

Ritueller Tanz.

derbar geschmückten Bühne, mit Lichtern und einer ausgezeichneten Akustik. Der Tag des Feierns war ein Widerschein der Zusammengehörigkeit und der Dankbarkeit der Schwestern gegenüber den Mitarbeitenden und Wohltätern, die dazu beigetragen hatten, das Silberjubiläum zu einem Event zu machen. Dieses Ereignis wird unsern Herzen und Sinnen eingeprägt bleiben und ein Wegzeichen für unsere Reise auf dem Lebensweg sein. Möge der gekreuzigte Christus weiterhin jede Einzelne von uns inspirieren, der Menschheit zu dienen mit Leidenschaft und Mitgefühl, um das Charisma unserer Kongregation weiterzutragen.

Wir drücken unserer Generaloberin und den Generalleitungen – der gegenwärtigen und den früheren – wie auch den Provinz- und Vikariats-Oberinnen mit ihren Teams unsere herzliche Liebe und Dankbarkeit aus für ihre ständige Unterstützung und Führung, für ihren Einsatz zum Wachstum und zur Entwicklung der Sendung unserer Provinz.

Wir schlossen die Jubiläumsfeier mit dem Gebet ab: «Herr, gib uns die Gnade, mit Dankbarkeit auf das Vergangene zu schauen; aufwärts zu schauen mit Vertrauen, und auszuschauen nach dem Kommenden mit Hoffnung.»

❐

Schwester Benedikta Herbstritt †

Geb. 4. November 1924, 1. Profess 7. April 1952, gestorben 30. September 2016

Auf ihr erfülltes Leben blickend, hielt Schwester Benedikta persönlich fest:
«Den ersten Schritt auf meinem langen Lebensweg machte ich in meiner Familie. Meine Eltern, Josef und Anna Herbstritt-Steinhart, nahmen mich am 4. November 1924 freudig in Empfang. Ich war ihre Erstgeborene und wurde auf die Namen Maria Anna Dominika getauft. Mein Rufname war Marianne. Mein Vater leitete in Bad Krozingen bei einer grossen Holzfirma die Sprachschule. Als ich ein Jahr alt war, eröffnete er im nahen Freiburg eine eigene private Sprachschule, verbunden mit einem Übersetzungsbüro. – Nach mir kamen noch drei Geschwister auf die Welt. Mit ihnen zusammen erlebte ich zunächst eine sorglose Kindheit. Unsere Eltern legten Wert auf eine sorgfältige Erziehung und gute Bildung. Mit meinen Geschwistern konnte ich in Freiburg gute Schulen besuchen.
1933 kamen in Deutschland die Nationalsozialisten an die Macht. Mit welcher Brutalität die Machthaber vorgingen, ist zur Genüge bekannt. Die Schatten des Unheils fielen auf jede Familie. Unmittelbare Folgen der Kriegswirren waren für unsere Familie:
Ausbildungspläne mussten fallen gelassen oder geändert werden. Für die Mädchen wurde eine Verpflichtung im Dienst der Wehrmacht obligatorisch. Um diesem Einsatz zu entgehen, bewarb ich mich als Schwesternschülerin

bei der Kinderklinik in Freiburg i.Br. Als diplomierte Kinderkrankenschwester setzte ich meinen Dienst dort noch ein Jahr fort.
Allmählich reifte mein Entschluss nach einem Leben in einer religiösen Gemeinschaft heran. Im Januar 1949 trat ich ins Provinzhaus in Hegne ein. Die Ordensleitung wollte mich zur Lehrerin ausbilden lassen. Doch ich hatte keine Neigung zum Lehrberuf. So absolvierte ich die Krankenpflegeschule in Sin-

gen und schloss sie mit dem Diplom ab.
Im Frühling 1952 feierte ich mit 20 andern Novizinnen zusammen die erste hl. Profess.
Es folgte ein 7-jähriger Einsatz im Krankenhaus in Donaueschingen als Säuglings- und Kinderkrankenschwester. Nach einer Weiterbildung zur Lehrschwester an Krankenpflegeschulen in Köln leitete ich sechs Jahre als Unterrichtsschwester die städtische Krankenpflegeschule in Achern bei Offenburg.
1966 wurde ich in die Generalleitung gewählt. Der Abschied vom Beruf und von Gewohntem fiel mir nicht leicht. Doch bald eröffneten sich für mich neue Horizonte durch weltweite Aufgaben, Begegnungen und Erfahrungen. Ich war bemüht, mich nach meinen Möglichkeiten in die Aufgaben der Gesamtkongregation einzubringen.
Nach 18 Jahren schied ich 1984 aus der Generalleitung aus. Als mir die Verantwortung für unsere Quartalsschrift «Theodosia» übertragen wurde, sah ich auch darin für mehrere Jahre eine für mich wichtige Aufgabe. Von 1986 an hatte ich zehn Jahre lang oft und viel in Rom zu tun im Zusammenhang mit den Seligsprechungen von Schwester Ulrika Nisch und Mutter M. Theresia Scherer.
1987 wechselte ich von der Provinz Baden-Württemberg in die Mutterprovinz Schweiz und erhielt im gleichen Jahr auch die Staatsbürgerschaft als Schweizerin.
1997 wurde mir ein neues Betätigungsfeld an der Pforte des Instituts Sant' Eugenio in Locarno übertragen. Vier Jahre danach wurde ich gefragt, ob ich bei einem Projekt für die Armen in Zürich mitmachen wolle. Ich sagte zu und zügelte an die Fabrikstrasse in Zürich. Ich sah mich als Wegbereiterin für jüngere Mitschwestern und kehrte nach kurzer Zeit nach Ingenbohl zurück.
Eine Teilzeit-Beschäftigung an der Pforte des Schwesternheims St. Josef ermöglichte mir, nun mehr Zeit zu haben zum Gebet und zu geistiger Beschäftigung. Meditation bedeutete für mich immer eine Vorübung in das Sich-fallen-Lassen in Gott. Ich las auch gern in den Schriften der Mystiker.
Für das Gemeinschaftsleben schien mir besonders wichtig das Bemühen um gegenseitige Ehrfurcht, Verschwiegenheit, Toleranz und Rücksicht. Ich brauchte den Umgang mit andern.
Jeder Mensch hat seinen Weg, auf den Gott ihn gerufen hat. Was bleibt uns Sinnvolleres, als auf den Ruf Gottes mit Ja zu antworten und unser Ja zu leben?»
Schwester Gertrud Furger, ehemalige Generaloberin, fügt an: Diesem treuen Ja zu den vielfältigen Aufgaben im Dienst der gesamten Kongregation, auch nach dem Ausscheiden aus der

Generalleitung, gilt Schwester Benedikta der Dank unserer Gemeinschaft. Es waren in diesen Jahren vor allem zwei Bereiche, in denen sie ihre Kräfte und Begabungen einsetzte: Sie übernahm die abschliessende Redaktion des Textes der beim Generalkapitel 1984 verabschiedeten neuen Konstitutionen bis zu deren Bestätigung durch das Dekret aus Rom am 16. Juni 1986.
Ebenfalls wesentlich beteiligt war Sr. Benedikta an den Vorarbeiten für die Seligsprechung von Sr. Ulrika am 1. November 1987 und derjenigen von Mutter Maria Theresia am 29. Oktober 1995. Besonders in diesen Jahren des Aufenthaltes in Rom vertiefte sich ihre Verbundenheit mit der Weltkirche und mit dem «kleinen Teil», den wir als Schwestern vom heiligen Kreuz darin bedeuten. Wir danken ihr, dass sie auch diese Erfahrung mit uns geteilt hat!

Die Redaktion der Theodosia schliesst sich an: Liebe Schwester Benedikta, mit deiner Arbeit in der Redaktion der Theodosia hast du Brücken geschlagen vom Mutterhaus zu allen Schwestern unserer weltweiten Gemeinschaft. Dieses weltweite Netz von Beziehungen war immer sehr wichtig für dich. Behalte es bitte im Auge, jetzt, da du bei Gott bist! Wir danken dir über das Grab hinaus für dein Mitgestalten der Gemeinschaft, für deinen vielfältigen Einsatz im Grossen und im Kleinen, für dein Schwestersein in guten und schweren Tagen.
(Mit dem Psalmisten kannst du sprechen: «Gott, lass mich deine Nähe erfahren; denn ich gehöre zu dir. In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott» (nach Ps 31,6).

❐

Mitteilungen der Generalleitung
Ernennungen

Vikariat Brasilien

Am 7. September 2016 hat die Generalleitung als neue Vikariatsleitung für die nächsten drei Jahre ernannt:

Vikariatsoberin:	Sr. Claudia Regina dos Santos
Assistentin:	Sr. Rosângela Maria Santana da Silva
Rätinnen:	Sr. Alcenia Barreto da Paz
	Sr. Beatrica Krstačić
	Sr. Terezinha de Jesus Bernardes

Amtsbeginn: 25. Januar 2017

Sr. Lidia Boito, scheidende Vikariatsoberin, und Sr. Magdalena Brokamp, scheidende Rätin, danken wir herzlich für ihren jahrelangen Einsatz. Mit Tatkraft und Hingabe haben sie sich für das Wohl der Schwestern und des Vikariates engagiert. Gott vergelte ihnen alles reichlich und begleite sie mit seinem Segen auf dem weiteren Weg.
Den neu bzw. wiederernannten Schwestern danken wir herzlich für ihre Bereitschaft zu diesem anspruchsvollen und herausfordernden Dienst. Wir wünschen ihnen Kraft, Mut und Zuversicht für die übernommene Aufgabe. Gottes Segen begleite sie in all ihrem Planen und Tun.

Generalvisitation

Vom 3. bis 25. Februar 2017 findet in der Provinz Baden-Württemberg die Generalvisitation statt. Sr. Marija Brizar, Generaloberin, Sr. Verena Maria Oberhauser, Generalassistentin, sowie die Generalrätinnen Sr. Lucila Zovak, Sr. Sheeja Kolacheril und Sr. Dorothee Halbach werden die Visitation durchführen. Möge Gottes guter Geist alle Beteiligten bei den Begegnungen, in den Gesprächen und Beratungen begleiten.

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

131. Jahrgang Nr. 4/2016